Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreizehnter Jahrgang

Nr. 46 — Marburg i. H., den 16. November — 1899

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1591 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Luthers Bergpredigt: 4. Kampf und Friede — Neue Propheten? — Eine Friedensreise nach Italien im Auftrage des Evangelischen Bundes — Dreyfus, der Heiland der Zukunft — An die Modernen. Gedicht — Selbstanzeigen: Die Religion des Volkes Israel bis zur Verbannung (Budde) — Verschiedenes: In Seinen Fußstapfen (Sheldon); Ein vornehmes Weihnachtsgeschenk für Theologen (Haucks Realencyklopädie); Pfennigpredigten und Flugblätter — Allerlei zu freundlicher Beachtung — Quittung — Anzeigen

Luthers Bergpredigt

4. Kampf und Friede

Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen! Hier redet Christus abermals von der einzelnen Person, wie ein Jeglicher als Mensch gegen den Andern soll gesinnt sein. Das ist, daß er nicht mit Unvernunft, aus Haß und Rachgier mit dem Nächsten handle wie die, die man nennt Hans-mit-dem-Kopf-hindurch, die nimmer Nichts leiden noch weichen wollen, sondern Welt und Berge umreißen und Bäume versetzen, von Niemand ein Wort hören noch ihm zu gut halten können und flugs Sack und Seil aufbinden und Nichts denken, denn wie sie sich rächen und wieder schlagen wollen, als die da meinen, ein Jeglicher sei Herr in der ganzen Welt und habe Recht dazu, Nichts zu leiden. Da sieh nur diese seltsamen Köpfe, ob sie nicht mehr verhadern und verkriegen, als sie je gewinnen mochten, und zuletzt Alles verlieren mit Unfried und bösem Gewissen dazu, auf daß sie das liebe Land ja nicht behalten noch einen Bissen mit Frieden genießen und, weil sie keine Armut noch Leid noch Gewalt leiden wollen, weder das Himmelreich noch zeitlich Gut bewahren. Selig aber sind die Sanftmütigen! Laß deines Nachbarn Mutwillen und Frevel sich selbst dämpfen und löschen, so hast du das Himmelreich, Ruh und Frieden im Herzen und besitzest das Erdreich, das Deine, mit Segen von Gott dazu. Sonst kannst du dem Teufel nichts Lieberes, noch dir selbst mehr zu Leid thun, denn daß du feindlich zürnest und rumorst.

Da ist nun aber die schöne Pharisäerheiligkeit, die sich kann rein machen und fromm bleiben, wenn sie nur nicht selbst mit der Hand tötet, obgleich das Herz voll Zorn, Haß und Neids ist, und die Zunge voll Fluchens und Lästerns, und hat ein Sprüchlein erfunden: Vergeben, aber nicht vergessen! Ich will nicht zürnen noch Böses thun, aber auch kein gut Wort noch freundliche Gebärden erzeigen! Hier frage Gott selbst und Christum, warum er solche Wohlthat nicht auch entzieht denen, die ihn kreuzigen, sondern bittet für sie. Ja, so hätte er müssen im Himmel bleiben und nicht für uns sein Blut vergießen und sterben, und dem Sprüchlein nach sagen: ich will wohl vergeben, aber nicht vergessen. Meinst du denn, daß er allein von der Faust rede, wenn er sagt: Du sollst nicht töten? Was heißt „du"? Nicht allein die Hand noch Fuß, Zunge, noch ein andres einzelnes Glied, sondern Alles, was du bist an Leib und Seele, deine ganze Person und dein Herz. Denn willst du dem Andern Leben und Gutes nicht vergönnen, da ist das Herz und Alles, was an dir ist, so gesinnet, daß es wollte, er wäre schon tot. Und obgleich dieweil die Hand still hält, die Zunge schweigt, Augen und Ohren sich bergen, doch steckt das Herz voll Mords und Totschlags. Wer nicht eine bessere Frömmigkeit hat, dem soll der Himmel zugeschlossen und er des höllischen Feuers schuldig sein.

Aber der Obrigkeit gehört es nicht zu, daß sie sanftmütig sei. Denn sie führt das Schwert und hat einen Zorn und Rache, die da heißt Gottes Zorn und Rache. Und wohl ist es wahr, daß ein Jeglicher zürnen muß, wo es gilt Böses zu strafen, als wenn einer den Andern sieht sündigen, ermahnt und warnt ihn, daß er davon abstehe. Das heißt ein christlicher und brüderlicher, ja ein väterlicher Zorn. Denn so siehst du an frommen Eltern, daß sie ihre Kinder nicht so strafen, daß sie ihnen wollen Leid und Schaden thun, sondern daß dem Bösen gewehrt werde. Hier ist es wohl recht, daß man keinen Zorn im Herzen haben soll und doch zornige Zeichen und Gebärden führen muß, daß Wort und Faust rauh und scharf sind, aber das Herz süß und freundlich bleibt und von keinem Groll weiß. Für deine Person sollst du mit Niemand zürnen, wie hoch du auch beleidigt bist; wo es aber dein Amt fordert, da mußt du zürnen, ob dir wohl für deine Person kein Leid geschehen ist. Also zürnt ein frommer Richter über den Uebelthäter, dem er doch für seine Person kein Böses gönnt, und wollte ihn lieber ungestraft lassen, und geht aus einem Herzen, da nichts denn eitel Liebe ist gegen den Nächsten. Daher auch schon Zeichen und Worte wie Racha und du Narr, die aus einem giftigen bösen Herzen gehen, sind des Gerichts und höllischen Feuers schuldig; sonst aber, wo es aus gutem, mütterlichen Herzen geht, ist es keine Sünde. Vielmehr es ist der liebe göttliche Zorn und Verdrieß wider das Böse, der Niemand Böses gönnt, sondern der Person hold, aber der Sünde feind ist, um dem Nächsten zu helfen, und ist ein nötiger Zorn, des man in keinem Haus und Stand und Predigtstuhl entbehren kann. Denn ohne ihn ginge Alles in Grund und Boden durch der Welt Bosheit.

Aber da kommt nun der fromme Schalk, hängt dasselbe Mäntlein um und spricht, er thue es aus Liebe zur Gerechtigkeit, als wo ein Richter, Bürgermeister, Herr oder Fürst über sein Amt greift aus eignem Mutwillen oder aus Neid, Haß und Feindschaft unter dem Schein und Deckel des Amts und Rechts, wie jetzt Fürsten und Andre voll Gift stecken wider die Unsern und sich kein Gewissen machen, haben den schönen Deckel, daß sie sagen, sie seien der Ketzerei feind, und machen eine große Tugend daraus, einen heiligen Eifer und Liebe zur Wahrheit und eitel Heiligtum; und ist doch im Grund nichts denn ein schändlicher, giftiger Haß und Groll, der sich sonst nicht beweisen und auslassen kann. Also sind viel auch feine, ehrliche, gelehrte und sonst rechtschaffne Leute, die so in heimlichem Zorn, Neid und Haß gehen und drin versauern, daß sie es nimmer gewahr werden, und bleiben alle in dem gemachten Gewissen, sie thuns um ihres Amts oder der Gerechtigkeit willen, wollen Gottes rechte Kinder sein und ihm mit guten Werken und Opfern dienen und kommen doch mit heimlichem giftigen Groll zum Altar und täuschen Gott mit dem schönen Hütlein, als sollte er sie für lauter lebendige Heilige ansehen. Da werden denn zuletzt verstockte Herzen draus, die sich stärken und verhärten in

dem giftigen Laster. Laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder. Denn es ist eine zwiefältige Bosheit, einmal, daß des Herzens Grund voll Zorns und Neids ist, zum andern, daß es noch soll Tugend heißen.

Solcher Art sind auch die Heiligen, die kein Mitleid noch Barmherzigkeit haben mit Gebrechlichen und Schwachen, ja vor großem Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit die wahren Heiligen Gottes verfolgen, würgen und brennen. Da ist nichts denn eitel Eis und Frost, ja ein stock- und steinhart Herz und gar kein Blutstropfen der Lust noch Liebe, dem Nächsten wohl zu thun, daß auch bei öffentlichen Sündern viel mehr Barmherzigkeit ist denn bei einem solchen Heiligen. An den Früchten kennt man den edeln Baum. Selig sind die Barmherzigen, die gerne vergeben den Sündern. Denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Das ist eine nötige Warnung wider die Eigenheiligkeit, daß ein Jeglicher, wo er den Nächsten zurechtbringen soll, dennoch auch könne barmherzig sein und vergeben, daß man sehe, du meinst die Gerechtigkeit mit rechtem Herzen und nicht deinen eignen Mutwillen und Zorn zu büßen. Da hat nun Gott dir Weg und Steg vorgestellt, Gnade und Vergebung der Sünden zu ergreifen und recht inne zu werden, wenn du sie selbst übeist. So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch vergeben. Wo wolltest du denn nun Gottes Gnade und Barmherzigkeit näher suchen als bei deinem Nächsten, bei dem du täglich lebst und auch täglich Ursach genug hast, solche Vergebung zu üben? Also daß wir nicht nur in der Kirche, sondern mitten in unserm Leben ein tägliches Sakrament oder eine Taufe haben, ein Bruder am Andern und ein Jeglicher daheim in seinem Hause. Da wird die Sünde klein gemacht und zugedeckt als ein menschliches Verbrechen und Unverstand, ob sie auch groß ist, wie auch Christus that, als er betete für die, die ihn kreuzigten, und sprach: sie wissen nicht, was sie thun; also daß eitel Vergebung ist bei den Christen. Sieh, darum warnt Christus so fleißig, daß ein Jeglicher sich hier wohl vorsehe, daß er sich nicht betrüge mit Heuchelei und falschem Schein, und spricht: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! Doch verstehe es also, daß dennoch dem, der im öffentlichen Predigtamt ist, nicht genommen sei zu richten über die Lehre, dazu auch über das Leben. Ja, auch ein jeglicher Christ ist schuldig, daß er vermahne und wehre, wo sein Nächster übel thut. Das kann ja nicht ohne Urteilen und Richten zugehen. Aber das Herz soll nicht über den Andern fahren. Denn deine Gaben sind dir nicht gegeben, daß du dich kitzelst, sondern daß du dem Nächsten damit helfest und mit deiner Stärke seine Schwachheit tragest, seine Sünde und Schande mit deiner Frömmigkeit und Ehre deckest und schmückest, wie Gott durch Christum gegen dich gethan hat und noch täglich thut. Dagegen regiert nun in der Welt die löbliche, schöne Tugend, daß ein Jeglicher sich selbst gefällt und seine Laster nicht kann ansehen, sondern allein die des Andern. Welches uns von Natur allen anhängt und können es nicht los werden, ob wir gleich getauft sind, sehen immer nicht an dem Nächsten was gut ist, sondern dasselbe aus den Augen gethan, wo wir irgend ein Leberfleckchen gewahr werden, da füllen wir die Augen damit und machen es so groß, daß wir davor nichts Gutes sehen, ob er gleich Augen wie ein Falk und ein Angesicht hätte wie ein Engel. So hebt sich das Urteilen an und Afterreden und Richten untereinander. Da wäre gut, recht brüderlich urteilen und vermahnen. So aber machst du mit deinem Kitzeln, Lächeln und Spotten, daß der Nächste auf dich erbittert und verstockt wird, und du selbst dazu viel ärger denn er, und ein zwiefältig großer Sünder, damit daß du ihm die Liebe entziehst und Lust hast an seiner Sünde und dazu in Gottes Gericht greifst und den verdammst, den Gott nicht verdammt hat. Das ist das ärgste Laster und eine wahre Teufelshoffart, da wir uns selbst zum Abgott machen und sehen den Jammer nicht, den wir eben damit anrichten. Und ob du gleich der Allerheiligste und Frömmste wärst, wirst du eben damit der Allerärgste und machst, daß derselbe hohe Schmuck unflätiger wird denn aller Andern Gebrechen, weil du dich darin spiegelst, gleich als ob du Gift unter einen köstlichen Wein mengtest. So hast du es denn fein und wohl getroffen, daß du einen Andern urteilst um eines kleinen Gebrechens willen und fällst selbst in die schwere Sünde, daß du dich selbst an Gottes Statt setzest, dich zu einem Tyrannen und Stockmeister und Richter machst wider den Nächsten, den du solltest durch Liebe tragen, daß du aller Vergebung der Sünden, Gnade und Wohlthat Gottes vergessen hast und all deine eigne frühere Sünde wieder gegen dich selbst heraufrückst. Du Heuchler willst den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen, und siehe, ein Balken ist in deinem Auge. Und das ist ein Balken, der den Menschen stock- und starblind macht, und eine solche Sünde, die von keiner Gnade vergeben wird. Denn nun verdammt der große Ketzer, der Papst, die kleinen Ketzer, und die großen Diebe hängen die kleinen, damit sie selbst fromm seien, und muß noch ein großer Gottesdienst und Liebe zur Gerechtigkeit heißen. Mache zuvor den großen Schalk in deinem Busen fromm, darnach thu dazu, daß der kleine auch fromm werde. Aber da sollst du Wunder sehen, was du mit dem großen Schalk wirst täglich zu thun kriegen, daß ich dir wohl darf Bürge sein und meinen Kopf zu Pfand setzen, daß du nimmer dazu kommen wirst, daß du des Andern Splitter ausziehst, und mußt sagen: Soll ich erst mit andern Leuten umgehen und sie fromm machen? Kann ich mich doch selber nimmermehr fromm machen! Denn du wirst nimmermehr an einem Andern so viel Sünde finden wie an dir. Siehe, darum muß in der Christenheit täglich in uns regieren der eine Artikel des Glaubens, der da heißt Vergebung der Sünde.

Drum preist der Herr auch mit einem hohen Titel und trefflichen Ruhm die, so sich fleißigen, daß sie gern Frieden schaffen, nicht allein für sich, sondern auch unter andern Leuten, daß sie Hader und Zwietracht, so durch böse, giftige Zungen zugerichtet ist unter Mann und Weib oder Nachbarn, sühnen und wegnehmen durch ihre heilsamen und guten Zungen. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen! Darum lerne, daß du, was du vom Nächsten hörst sagen, zum Besten auslegest oder ja zudeckest und, was du Gutes hörest, zum Andern bringest. Ist doch kein Mensch auf Erden so böse, er hat ja Etwas an sich, das man loben muß. Die bösen, giftigen Zungen mögen recht heißen Teufelskinder, wie auch er, der Teufel, diabolus, nichts Andres heißt, denn ein bitter, giftig und bös Maul. So magst du vor aller Welt und den Engeln im Himmel mit allen Ehren Gottes Kind heißen, weil du deines Vaters Werk thust gegen deinen Nächsten. Denn also hat uns auch unser Herr Christus gethan. So thu du auch, daß du ein sühnlicher Mensch und Mittler seist zwischen deinen Nächsten und das Beste tragest zu beiden Seiten, das Böse aber schweigest und, soviel du kannst, ausredest. Auch für die Obrigkeit gehört mehr dazu, Krieg anzufangen, denn daß sie eine gerechte Sache habe. Wer Gottes Kind sein will, soll zum Frieden helfen und raten, wo er immer kann, ob auch gleich Recht und Ursachen genug zum Kriegen wären. Darum sollen nicht Christen, sondern des Teufels Kinder heißen die zornigen Junker, die von Stund an die Messer stürzen und vom Leder zucken um eines Wortes willen. Ist aber Alles versucht und Nichts will helfen, so soll die Obrigkeit Land und Leute schützen, und du selbst hast Recht und Obrigkeit im Lande, die dazu gesetzt ist, daß sie der Gewalt wehren und das Böse strafen soll, damit Friede im Lande bleibt. Darum, wer dir Gewalt thut, der sündigt nicht allein wider dich, sondern vielmehr wider die Obrigkeit selbst. Bei ihr magst du dein Recht ordentlicherweise suchen.

Ist aber das nicht von Christus verboten, da er spricht: Ihr sollt keinem Uebel widerstehn, auch den linken Backen nach dem rechten hinreichen und auch den Rock nach dem Mantel fahren lassen? Nun haben sich viel Leute über diesen Spruch zerbrochen. Denn sie meinen, das heiße den andern Backen dargeboten, daß man zum Schläger sage: Siehe, da hast du diesen Backen auch, und schlage mich zum andern Mal; oder daß man dem, der den Mantel nehmen will, auch den Rock zuwerfe! Wenn das die Meinung wäre, so müßte man Alles, zuletzt auch Haus und Hof, Weib und Kind hintennach werfen. Das wäre ebenso genarrt, wie man sagt von einem tollen Heiligen, der sich selbst ließ von Läusen fressen und wollte keine töten um dieses Textes willen und gab vor, man müßte leiden und dem Bösen nicht

widerstehn. Denn das soll und muß nicht sein, daß man sollte einem Jeden seines Mutwillens Raum und Ursache lassen und Nichts dazu thun, wenn mans ordentlicherweise wohl wehren kann. Das würde ein seltsam Wesen werden, und würde zuletzt kein Regiment bestehn bleiben. Aber Christus will nur ein solch Herz haben, das nicht ungeduldig, rachgierig noch friedbrechig sei und eine andre Gerechtigkeit habe als die da lehrt: Auge um Auge, Zahn um Zahn; das nicht begehrt Jemand Böses zu thun und rein bleibe als ein Herr über Teufel und Welt und sichs nicht anfechten lasse. Wenn man nun fragt, ob ein Christ auch rechten oder sich wehren soll, so antworte: Nein. Denn ein Christ ist in einem solchen Reich oder Regiment, da nichts Andres gehen soll denn eitel Lieb und Dienst untereinander auch gegen die, die uns nicht lieben, sondern uns Gewalt und Unrecht thun. Danach ist aber eine andre Frage, ob ein Christ nicht auch muß irgend eine Weltperson sein, sofern er in einem Stand ist oder Amt, Haus und Hof, Weib und Kind hat. Da thäte er unrecht, wenn er solches nicht wollte schützen und schirmen, was ihm befohlen ist, und wollte den andern Backen herhalten und den Rock zum Mantel wegwerfen. Was wäre das für eine thörichte Mutter, die nicht wollte ihr Kind vor einem Hund oder Wolf schützen und retten und danach sagen: ein Christ soll sich nicht wehren? Sollte man sie nicht mit guten Schlägen lehren, was Mutterrecht ist? Desgleichen ein treuer Knecht oder frommer Nachbar, wo er sieht einen Andern seinem Herrn oder Nachbarn Unrecht und Schaden thun, soll er es anzeigen und den Schaden verhüten. Summa, ein Christ soll keinem Uebel widerstehn, wiederum eine Weltperson soll allem Uebel widerstehn. In Christus Reich heißt es Allerlei leiden, vergeben und Gutes für Böses vergelten. Wiederum in des Kaisers Regiment soll man kein Unrecht leiden, sondern das Recht helfen schützen und erhalten. Darum darf und soll es wohl geschehn, daß du vor Gericht gehst und ordentlicherweise klagst und dein Recht forderst, wo nur das Herz nicht falsch ist oder rachgierig, sondern gleich geduldig wie zuvor und es allein darum thut, daß es über dem Rechten halte. Das aber lehrt dich schon das Landrecht, daß du dem Richter nicht ins Amt fallest und dir selbst mit Gewalt dein Recht nehmest.

Darum liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen. Denn ein Christ ist solch ein Mensch, der gar keinen Haß noch Feindschaft wider Jemand weiß, keinen Zorn noch Rache in seinem Herzen hat, sondern eitel Liebe, Sanftmut und Wohlthat. Aber ein Prediger soll Zähne im Maul haben, beißen und salzen und Jedermann die Wahrheit sagen. Denn also thut Gottes Wort, daß es die ganze Welt antastet, greift Herrn und Fürsten und Jedermann ins Maul, donnert und blitzt und stürmt wider große, mächtige Berge, schlägt drein, daß es raucht, und zerschmettert Alles, was groß, stolz und ungehorsam ist. Darum für meine Person soll ich keinem Menschen auf Erden Böses wünschen noch sagen. Denn so feind bin ich dem Papst, den Bischöfen und allen Feinden nicht, die uns verfolgen und alle Plage anthun, was ihnen Gott giebt von zeitlichen Gütern, Gewalt und Ehre, gönne ihnen herzlich wohl, wollts ihnen auch gern helfen erhalten, ja sie noch viel lieber auch noch dazu in geistlichen Gütern reich machen, und wäre unsre herzliche Freude, wenn wir sie könnten mit unserm Leib und Leben aus ihrer Blindheit und des Teufels Gewalt reißen und retten. Aber was Gottes Wort anbelangt, da sollst du keiner Freundschaft noch Liebe gewarten, ob du auch mein nächster, bester Freund wärst, sondern weil du dasselbe nicht leiden willst, so will ich solch Gebet und Segen über dich sprechen, daß dich Gott zerschmettere in die Erden. Niemand kann recht ein Vaterunser beten, er muß dazu fluchen und sagen: Verflucht, vermaledeit, geschändet müssen werden alle andern Namen und alle Reiche, die wider den Namen Gottes und sein Reich sind, zerstört und zerrissen alle Anschläge, Weisheit und Willen, die gegen Gottes Willen sind! Denn seinen Feind hassen gehört zum Amt von Gottes wegen; aber das Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, geht einen Jeglichen durch und durch.

Also seid ihr Kinder euers Vaters im Himmel. Denn da ist kein Mensch auf Erden, der das hundertste Teil soviel leide von bösen Buben, als Er täglich leiden muß, nicht allein damit, daß man seiner Güter und Kreaturen mißbraucht zu eitel Sünden und Schanden, sondern noch mehr damit, daß, die solcher Güter am meisten haben, ihm und seinem Wort und den Seinen so feind sind als dem Teufel selbst mit Schänden, Fluchen und Lästern und mit der Faust selbst. Noch ist er so fromm und läßt ihnen täglich seine Sonne scheinen und all seiner Wohlthat genießen. Darum sollt ihr vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Denn eitel Buberei ist die Liebe, die nur mit Guten und Gerechten will zu thun haben. Denn es sind noch Keine je so böse gewesen, die nicht unter einander Liebe und Freundschaft gehalten haben. Kann doch selbst des Teufels Reich ohn das nicht bestehn. Thun nicht die Zöllner auch also? Siehe also, wie fromm du bist, wenn du deinen Freunden freundlich und hold bist? Du bist ja so fromm als Diebe und Schälke, Huren und Buben, ja als der Teufel selbst. Dabei rühmst du dich noch, als wärst du ein Engel. Auf die Weise würde kein Mensch auf Erden böse sein, und müßtest auch den Teufel und all die Seinen zuletzt fromm machen. Gott will nicht eine gestückte oder geteilte und halbe, sondern eine ganze, runde, ungestückte Liebe haben. So heiße ich ein rechter vollkommner Mensch und ein Kind des Vaters, der vollkommen ist.

H v L

Neue Propheten?

„Unsre heutige Frömmigkeit kann nicht mehr dieselbe sein, wie die im Neuen Testament niedergelegte, ja nicht einmal wie die, zu der Jesus Christus Anleitung giebt. Wohl bleibt er maßgebend, soweit es sich um Gott und die einzelne Seele handelt; aber sofern die christliche Frömmigkeit ein Verhältnis zu den Mitmenschen und zur Welt einschließt, Weltanschauung und Weltbeurteilung ist, kann er uns nicht mehr unmittelbar leiten; denn wie die religionsgeschichtliche Betrachtung, die jetzt die litterarkritische abgelöst hat, und Naumanns Palästinaeindrücke lehren, hat er geredet und gewirkt als Jude und für die Juden Palästinas vor neunzehnhundert Jahren, unter dem Einfluß der Denkgesetze und Kulturverhältnisse seiner Zeit. Seine Aussagen können uns deshalb zur Beurteilung unsrer Kultur nichts helfen. Sie geben uns keine Antwort auf eine Menge schwieriger Fragen, die die verwickelten Verhältnisse der Gegenwart, das moderne Erwerbs-, Gesellschafts- und Staatsleben, uns aufdrängen. Damit ist einer der Grundpfeiler gefallen, auf denen Ritschl seine Theologie aufbaute, und auf die sich die Frömmigkeit eines großen Teils der von ihm innerlich Berührten stützte. Ja mehr, damit ist die christliche Frömmigkeit überhaupt in eine verzweifelte Lage gekommen. Aber diese Not hat doch auch ein Gutes. Es ist so Platz geworden für das, was wir brauchen, für lebendig fließende Offenbarung, in der Gott durch seinen Geist wieder vernehmlich zu uns redet in der Sprache unsrer Zeit für die Lösung der Aufgabe unsrer Zeit wie im Prophetismus und Urchristentum. Es ist kein leeres Wähnen, sondern unser festgegründeter und durch die Geschichte bestätigter Christenglaube, wenn wir der Zeit entgegenharren, in der Gott dies thun wird.“

So Willy Veit in Nr. 42 der Christlichen Welt. Ohne Zweifel eine stimmungsvolle Beleuchtung, in der hier den Einen zum Genuß, den Andern zum Aergernis die Lage, die Not der Gegenwart und die Herrlichkeit der Zukunft erscheint. Ob aber mehr als ein künstlicher Beleuchtungseffekt, der nur einen Augenblick standhält?

Die wirkliche Thatsache, die diese frappante Beleuchtung erfährt, ist die, daß der Ausdruck der christlichen Frömmigkeit im Neuen Testament ja bei Jesus selbst geschichtlich bedingt und deshalb beschränkt ist und, soweit dies der Fall ist, uns nicht mehr unmittelbar leiten kann. Das gilt insbesondre für die konkreten ethischen Aufgaben. Alles Uebrige ist Beleuchtung und zwar irreführende.

Es ist erstlich eine trügerische Beleuchtung, wenn es so erscheint, als sei das erst in allerneuster Zeit zum Bewußtsein gekommen. In dogmatischer Hinsicht hat bekanntlich schon Semler auf die Zeitvorstellungen im Neuen Testament hingewiesen, und

dieſe Erkenntnis iſt ſeitdem nicht verloren gegangen, wenn ſie auch von den Theologen der Tradition beſtritten oder nur in ſehr beſchränktem Umfang zugeſtanden iſt. In ethiſcher Hinſicht aber hat Schleiermacher mit voller Klarheit ausgeſprochen, was bei Veit als neuſte Entdeckung erſcheint:

Was bei uns als Vorſchrift für das chriſtliche Leben aufgeſtellt werden ſoll, muß durchaus von Chriſto und aus dem göttlichen Worte abgeleitet ſein, und kann uns nur verbinden, ſofern wir überzeugt ſind, daß die Ableitung richtig iſt. Bedenken wir aber, wie ſeit den neuteſtamentlichen Zeiten die allgemeinen weltbürgerlichen Verhältniſſe der chriſtlichen Kirche ganz andere geworden ſind: ſo iſt offenbar, daß wir von manchen Vorſchriften des Neuen Teſtaments nicht mehr denſelben Gebrauch machen und für viele Fälle keine Anweiſung in der Schrift finden können. Chriſtliche Sitte S. 95.

Man darf wohl ſagen, daß dieſe Gedanken in viel größerm Umfang Gemeingut geworden ſind als die Semlers. Jedenfalls ſind ſie Albrecht Ritſchl und den ihm naheſtehenden Theologen, die bei Veit als durch die neuſte Wendung der Dinge hart betroffen erſcheinen, durchaus geläufig geweſen. Wer Ritſchls Vorleſungen über Ethik kennt, iſt darüber nicht im Zweifel. Insbeſondre hat Ritſchl auch, was Veit als Naumanns Entdeckung darſtellt, ſchon gewußt, daß Jeſu Urteil über Reich und Arm und ſeine Anweiſung zu ſchrankenloſem Almoſengeben ſich aus den damaligen Kulturverhältniſſen Paläſtinas erklärt. Hermann Schultz aber hat gewiß nicht gemeint, etwas Neues und Sonderliches zu ſagen, wenn er die Sachlage präzis ſo formulirt:

Bei der engen Verbindung der ethiſchen Ausſagen der Bibel mit den Bedürfniſſen, Anſchauungen und Gefahren einer vergangnen Zeit iſt der Schriftbeweis in der Ethik noch ſorgfältiger zu erwägen als in der Dogmatik. ... Das Neue Teſtament ... redet einerſeits ſtets unter der Vorausſetzung der baldigen Paruſie, alſo der wunderbaren völligen Neugeſtaltung der Geſellſchaftsverhältniſſe, andrerſeits immer mit Beziehung auf die eigenartige Lage der chriſtlichen Gemeinde in einer nichtchriſtlichen Welt. So ſind die Ausſagen des Neuen Teſtaments über Staat, Recht, Beſitz, Ehe, Sklaverei u. ſ. w. nur Beſchreibungen der chriſtlichen Aufgabe und Geſinnung in Verhältniſſen, die ſich für uns längſt anders geſtaltet haben. So müßte die juriſtiſche Anwendung von Schriftworten in vielen Fällen ein Verkennen der ihnen zu Grunde liegenden Geſinnung zur Folge haben, auf die es der Ethik allein ankommen kann. Auch das Zurückgehen auf die Lehre Jeſu und das Verweiſen auf ſeine „Nachfolge" würde, in äußerlicher Weiſe vorgenommen, nicht gegen eine ſittlich-einſeitige Beurteilung weiter Lebensgebiete (Familie, Recht, Eid, Beſitz) ſchützen. Grundriß der evangeliſchen Ethik 1891, S. 4.

Was aber den Grundpfeiler anlangt, den die Theologie Ritſchls, und die Stütze, die die Frömmigkeit ſeiner theologiſchen Freunde in der Bedeutung Jeſu für alle Zeit gefunden zu haben glaubte, ſo iſt es optiſche Täuſchung, wenn Veit meint, daß ſie durch den Anprall der Woge der neuſten religionsgeſchichtlichen Betrachtung weggeſchwemmt ſeien. Dieſe Woge iſt an ihnen vorbeigegangen und hat an ihnen vorbeigehen müſſen. Denn für jene theologiſche Richtung hat die Offenbarung Gottes in Chriſtus nicht Kundmachung eines für alle Zeiten giltigen Lehrſyſtems und eines alle Lebensverhältniſſe erſchöpfend und definitiv regelnden Sittengeſetzes bedeutet. Sie iſt ihr vielmehr eine Erſchließung des Vaterwillens Gottes, die das Kindesvertrauen und mit ihm eine beſondre ſittliche Geſinnung begründet. Nämlich eine ſolche, die die Liebe zum Motiv ihrer Bethätigung und das univerſale ſittliche Gottesreich — ſo darf man doch wohl noch ſagen, auch wenn Jeſu Sprachgebrauch anders lautet — zum Ziele hat. Das iſt ein Motiv und ein Ziel, die unberührt davon bleiben, daß der Stoff der Verhältniſſe, zu deren Geſtaltung ſie eigentümliche Antriebe enthalten, ſich unabläſſig ändert.

Die neue Beleuchtung, in der die altbekannte Lage bei Veit erſcheint, iſt ferner eine trügeriſche, wenn ſie als verzweiflungsvoll bezeichnet wird. Trügeriſch, ſofern jene Beurteilung mehr ſein will als Ausdruck einer ganz individuellen und eben deshalb undiskutirbaren Stimmung, ſofern ſie auf chriſtlichem oder beſſer evangeliſchem Boden allgemeine Giltigkeit beanſprucht.

Daß die Lage nicht ſo ſchlimm ſein kann, legt ſchon der Umſtand nahe, daß ſie ſo alt iſt wie die chriſtliche Kirche ſelbſt. Kaum war dieſe ins Leben getreten, da tauchten Fragen auf, auf die Jeſus keine Antwort hinterlaſſen hatte, wie die Fragen über Recht, Pflicht, Weiſe der Heidenmiſſion und was damit zuſammenhing. Als dann die apoſtoliſchen Schriften geſammelt

waren und kanoniſche Geltung erlangt hatten, tauchten ſofort neue Fragen auf, auf die auch der Kanon keine unmittelbare Antwort bot, und die die allergrößte Aehnlichkeit mit den Fragen haben, zu deren genügender Beantwortung Veit den Prophetismus der Zukunft herbeiſehnt: darf ein Chriſt Soldat oder Richter ſein, ein obrigkeitliches Amt bekleiden, Handelsgeſchäfte betreiben? Selbſt die moderne kaſuiſtiſche Frage, ob ein chriſtlicher Droſchkenkutſcher den Dienſt ſeines Berufs auch der Dirne leiſten darf, findet ihr genaues Gegenſtück an der altchriſtlichen, ob ein Chriſt ſein Gewerbe fortſetzen darf, wenn es irgendwie der Idololatrie dient, ob z. B. ein Kaufmann Weihrauch verkaufen darf, der möglicherweiſe zum Götzendienſt verwandt wird. Und was im zweiten Jahrhundert der Fall war, daß ſich ethiſche Fragen aufdrängten, die der Kanon nicht zum voraus entſchied, hat ſich bei jeder Wandlung der kirchlichen, ſtaatlichen, wirtſchaftlichen Verhältniſſe wiederholt. Lagen, die ſo regelmäßig wiederkehren, können ſchwierig ſein, aber nicht verzweiflungsvoll.

Vor allem aber: jene Beleuchtung der Lage als einer verzweiflungsvollen kann nicht ſtandhalten oder auch nur aufkommen, wo das Licht der Erkenntnis der Art der chriſtlichen Sittlichkeit, das wir den Reformatoren verdanken, noch nicht verdunkelt iſt.

Vorausſetzung jener Beleuchtung der Lage iſt die Anſchauung, daß die chriſtliche Frömmigkeit, um ihre ſittlichen Aufgaben in dem konkreten Fall richtig zu löſen, der Leitung durch eine äußere Autorität bedarf, die ihr die Regeln für ihre Bethätigung vorſchreibt. Sonſt könnte die Erkenntnis, daß Jeſu ethiſche Verkündigung für die Gegenwart keine unmittelbare Leitung gewähre, die Lage nicht zu einer verzweifelten machen. Denn verzweifelt wäre die Lage doch nur, wenn die chriſtliche Frömmigkeit daran verzagen müßte, mit ihrem bereits vorhandnen Beſitz an ſittlichen Erkenntniskräften die durch die modernen Verhältniſſe aufgedrängten Aufgaben zu löſen, und ſich darum darauf angewieſen ſähe, die Hände im Schoß auf eine neue Offenbarung Gottes als Quell der erforderlichen ethiſchen Erkenntniſſe zu warten. Das iſt aber der Standpunkt einer geſetzlichen Frömmigkeit. Es iſt ja völlig folgerecht, wenn man auf dieſem Standpunkt nach einer ſtets fließenden Quelle neuer Offenbarung verlangt und ſich nicht mit der Aufzeichnung vergangner Offenbarung begnügt, die ja notwendig mit dem Eintritt neuer Verhältniſſe veraltet. Wir haben es hier mit einem dem katholiſchen Standpunkt durchaus verwandten zu thun. Die kommenden Propheten ſollen uns dasſelbe leiſten, was der katholiſchen Kirche der Papſt, dem einzelnen katholiſchen Chriſten der Beichtvater leiſtet. Der Unterſchied betrifft nur die Form der Begründung der Autorität, nicht die Art der Autorität ſelbſt. Aber hinſichtlich der erſtern dürfte der Katholizismus im Vorteil ſein. Seine Autoritäten ſind leichter und ſicherer zu erkennen und leiſten darum mehr als die prophetiſchen Autoritäten, die keine ſo handgreiflichen Garantien ihres Rechts für ſich anführen können wie jene und deshalb immer um ihre Anerkennung erſt zu kämpfen haben. Rettung aus der verzweifelten Lage dürfte alſo doch erſt die Rückkehr in den Schoß der Kirche gewähren, deren Spitze die unfehlbaren Direktiven für das chriſtliche Verhalten in allen Wandlungen der Verhältniſſe erteilt. Es wäre ſolch Uebergang von Schwarmgeiſterei zum geſetzlichen Kirchentum ja auch nichts Neues.

Für die chriſtliche Sittlichkeit aber, wie Luther — und ich denke im Einklang mit Chriſti Verfahren und Paulus Lehre — uns ihr Verſtändnis erſchloſſen hat, gilt jene Vorausſetzung einer Geſetzesethik nicht. Für ſie iſt eins ihrer charakteriſtiſchen Merkmale die Selbſtändigkeit des Gewiſſens oder des ſittlichen Urteils, die Freiheit von allem Geſetz. So wertvoll es auch für den evangeliſchen Chriſten iſt, wenn ihm allgemeine ſittliche Belehrung und individuelle Beratung zu teil wird — daß es ihm an ihr nicht fehlt, iſt ein Stück der Gemeinſchaft der Heiligen und des Austauſchs der Güter in ihr — ſie darf ihm doch nur ein Mittel zur Bildung eines eignen ſittlichen Urteils ſein. Er muß es ſelbſt erkennen, daß die beſondern Regeln für das Verhalten in beſtimmten Verhältniſſen des Gemeinlebens und die Ratſchläge für ſein Verhalten in ſeiner individuellen Lage das ausſprechen, was in den gemeinſamen Verhältniſſen und in ſeiner individuellen Lage für die chriſtlich-ſittliche Geſinnung,

für die Liebe die entsprechende Bethätigung ist, durch die sie sich selbst bewährt, sich selber treu bleibt, das erreicht, was ihr eigenstes Ziel ist. Und er kann dies erkennen, weil mit dem Erwachen des Glaubens an Gottes Gnadenoffenbarung in Christus auch die Einigung seines Sinnes mit dem Sinne Christi und Gottes vollzogen und ihm so im Prinzip die Kraft geschenkt ist, in allen Lagen selbständig zu erkennen, was der Wille Gottes in ihnen fordert. Gewiß wird diese Kraft sehr verschiedne Grade haben, sie muß in einem Jeden durch fortschreitende Erneuerung und Befestigung des christlichen Sinnes wachsen (Röm. 12, 2), und es bedarf Jeder der Unterstützung durch Andre, mögen sie vor ihm gelebt haben oder seiner Zeit angehören. Aber diese Erkenntniskraft der mit dem Sinne Gottes und Christi geeinigten Christengesinnung, ist denn nicht eben sie der Geist Gottes, der keinem wirklichen Christen fehlt und der die Christenheit zu keiner Zeit verlassen hat, in dessen Kraft sie, wo die unmittelbare Leitung der Verkündigung Jesu und der Apostel oder des Kanons thatsächlich versagte, unter dem Wandel der Verhältnisse die Wege rechter christlicher Wertschätzung und Behandlung derselben gefunden, nicht ohne Schwanken, Irrung und Streit, aber doch thatsächlich gefunden hat? Für Paulus wenigstens ist es dasselbe, daß wir den Geist Gottes besitzen, in dem wir die Tiefen der Gottheit erkennen und alle Dinge zu beurteilen vermögen, und daß wir den Sinn Christi haben: 1. Kor. 2, 10—16. Weil es so ist, so harrt der evangelische Christ nicht auf eine neue Ausgießung des Geistes, sondern freut sich der Geisteskraft, die Gott der Christenheit bereits geschenkt hat und immer neu schenkt. Er sehnt nicht eine neue Offenbarung herbei, sondern freut sich der sich stets verjüngenden Kraft der alten, die kein Gesetz, sondern ein Quell lebendigen Geistes ist, der seine Ziele kennt, die Mittel und Wege zu ihnen zu finden weiß. Auch den ungewohntesten Verhältnissen und den schwierigsten Fragen gegenüber kann deshalb die evangelische Frömmigkeit sich nicht in einer verzweifelten Lage fühlen. Sie kann die gegebne Lage nur als eine Aufforderung empfinden, mit den Kräften, die sie von Gott bereits empfangen hat und die mit der Ausübung wachsen, an die Arbeit zur Lösung jener Fragen zu gehn, an eine Arbeit, bei der das thatkräftige Eintreten in die Verhältnisse und die Besinnung über das durch ihre Natur und das christlich-sittliche Prinzip Geforderte sich zu ergänzen haben.

Hierfür ist aber noch immer ein unvergleichlicher Segen die Anleitung, die das neutestamentliche Bild des Verhaltens und der Verkündigung Jesu und der ersten Christenheit gewährt. Ja, die Erkenntnis, daß sie keine unmittelbare, d. h. keine mechanische sein kann, muß das Verständnis für den Wert der Hilfe steigern, die wir an Jesus für die Erkenntnis unsrer gegenwärtigen sittlichen Aufgabe haben. Daß der Sinn und Geist Christi und Gottes sich in ihm nicht in farblosen allgemeinen Sätzen, die unmittelbar für alle Zeiten zutreffen, sondern in der Beziehung auf ganz bestimmte wirkliche Verhältnisse mannigfachster und schwierigster Art rein und kraftvoll ausgeprägt hat, bringt uns denselben erst in seiner ganzen Tiefe und Fülle, in seinem unmittelbaren Triebe und in seinen bewußten Zielen, in den Grundsätzen seiner Bethätigung und Entfaltung, kurz, wie er der Trieb, die Kraft, das Lebensgesetz wirklicher Personen ist, zu einer reichen und lebensvollen Anschauung. Dadurch aber wird es uns gerade möglich, uns in sein innerstes Wesen einzuleben und uns selbst in unserm Innersten von ihm ergreifen und bestimmen zu lassen, und so eine selbständige sittliche Erkenntniskraft zu gewinnen, die den Besitz einer Summe allgemeiner Regeln an Wert weit übersteigt. Durch den „Fall des Kanon“ ist der Besitz, den wir am Neuen Testament haben, an Wert nicht gesunken, sondern gestiegen. Auch an ihm bewährt es sich, daß wir nicht einer erst künftig sich aufthuenden Quelle des Geistes sehnsüchtig entgegen zu harren, sondern der uns schon jetzt reichlich sprudelnden uns dankbar zu freuen haben.

Johannes Gottschick

Eine Friedensreise nach Italien im Auftrage des Evangelischen Bundes

Was dieser Artikel berichten soll, das will mir nicht gut anders in die Feder fließen als in der Form des Erzählens von dem, was ich persönlich erlebt und an Eindrücken gewonnen habe. Die Leser wollen das freundlichst als das Bedürfnis einer warmen Empfindung entschuldigen und es nicht als Unbescheidenheit auslegen.

Es war im November 1871, als ich zum erstenmal, ein junger Kandidat, als Hauslehrer für die Kinder einer von vielem Leid angegriffnen Witwe das schöne Italien begrüßte. Mächtig überkam mich damals der Eindruck von der Unfähigkeit des Katholizismus, ein so reich begabtes, lebhaftes, fleißiges Volk, wie das italienische es ist, religiös und sittlich heilsam zu beeinflussen. Noch fühle ich den Schmerz, der mich erfaßte, als ich zuerst die Messen mitanhörte und sah, wie das arme Volk diese Morgenandacht stumpf und teilnahmlos abmachte wie ein Geschäft, als ich zuerst die ihren Rosenkranz andachtslos abbetenden Frauen den Fremdling mit neugierigen Blicken mustern sah, als ich einer Firmelung im glänzenden Mailänder Dom anwohnte und die armen Kinder, die von dem ganzen Akt Nichts verstanden, wieder und wieder von dem kalten Marmor, auf dem sie fast endlos knieen mußten, aufspringen und von wachhabenden Priestern schnell wieder niedergezwungen sah, während der Bischof mit lächelnden Mienen die Salbung der Hunderte von Kindern vollzog. Noch höre ich die schlimmer als heidnischen Flüche der Genuesischen Hafenarbeiter, noch klingt mir in den Ohren die verweltlichte Kirchenmusik, opernmäßig in den großen Domen, tanzmäßig in den Kirchen der kleinen Städte an der Riviera. — Wenig wußte ich damals von der Evangelisationsarbeit, die doch schon von zwei großen Kirchengemeinschaften, der Waldenserkirche (Chiesa valdese) und der Freien Kirche (Chiesa libera), getrieben wurde. Nur in Bordighera sah ich das von einer Engländerin begonnene Werk, an dem der deutsche Pastor Benemann in reichem Segen arbeitete; ja in Mentone, das freilich zu Frankreich gehört, durfte ich mithelfen, den deutschen evangelischen Gottesdienst zu begründen.

Kaum konnte ich hoffen, das sonnige Italien noch einmal zu betreten. Aber siehe da: wenige Monate waren seit meinem im August 1874 erfolgten Eintritt ins Berliner Domkandidatenstift vergangen, als mein teurer Lehrer, unser zu früh uns entrissener Ephorus D. Kögel, mir eine Studienreise nach Italien bestimmte mit der Aufgabe, die Waldenser und ihr Evangelisationswerk kennen zu lernen. Als ich im August 1875 die Reise antrat, gab D. Kögel mir das Mandat mit: „Sehen Sie doch einmal zu, warum die beiden evangelischen Kirchen Italiens sich nicht einigen können.“ Ich weiß nicht, ob er damals an eine völlige Verschmelzung der beiden Kirchen dachte oder nur an ein mehr einheitliches Zusammenarbeiten. Jedenfalls hatte ich in jenem Jahre wenig Gelegenheit, die Chiesa libera kennen zu lernen, da mich der eingehende Besuch der Waldenserthäler, die Teilnahme an der Synode in Torre Pellice, die Besichtigung der Waldenserkirchen und -Schulen in allen größern Städten bis Neapel, insonderheit der Besuch der theologischen Schule in Florenz völlig in Anspruch nahmen. Was ich damals von Italien mitbrachte, das war eine tiefe Liebe und Verehrung für die waldensischen Männer, die das schwere Werk an den durch religiöse Gleichgiltigkeit hart gewordnen Herzen der Italiener mit unermüdlichem Eifer und in großer Selbstverleugnung trieben. Namentlich blieb ich mit dem lieben Pastor Calvino, der mir von Berlin her als teurer Studienfreund längst verbunden war, der mich nun durch seine heimatlichen Dörfer führte, dessen Glaubensexamen in Torre Pellice und dessen wissenschaftlicher Prüfung in Florenz ich beiwohnen durfte, in stets gleich warmer und herzlicher Beziehung, zumal er oft nach Bremen auf seinen Kollektenreisen kam, wohin ich gleich nach der Heimkehr aus Italien ins Amt berufen wurde.

In diesem Frühjahr (1899) waren nun gleichzeitig die Pastoren Calvino und Contino als Kollektanten, jener für die Waldenser, dieser für die Chiesa evangelica d'Italia, wie sich jetzt die Chiesa libera nennt, in Deutschland unterwegs. Mit Be-

dauern hörten die Freunde der Evangelisation Italiens, daß das fast gleichzeitige Anklopfen Beider um Hilfe nicht ohne üble Folgen geblieben war. Der zuerst kommende Pastor Contino wurde wiederholt gefragt, warum denn für zwei evangelische Kirchen Italiens gesammelt werde, und er verteidigte dann die getrennte Arbeit seiner Kirche mit dem Bemerken, daß beide Kirchen sich längst würden geeinigt haben, wenn bei dem im Jahre 1885 gemachten Unionsversuch die Waldenser dazu willig gewesen wären. Pastor Calvino, der später Kommende, fand dann oft verschlossene Thüren und mußte Anklagen über seine zur Einigung nicht geneigte Kirche hören. In der Verteidigung hat dann der im größten Teile Deutschlands so lange als stets liebreich und friedlich bekannte Mann, der 27 Jahre lang auf seinen Kollektenreisen nie ein Wort gegen die andre Kirche gesagt hatte, in privaten Kreisen mit heftigen Ausdrücken über die Chiesa evangelica d'Italia geurteilt, die wohl geeignet waren, Befremden zu erregen. Alle, die Calvino näher kannten, merkten es ihm an, daß er nach einer in Deutschland überstandnen Influenza noch krank war und daß er eben im Zustande krankhafter Erregung Worte gebraucht hatte, die seiner ganzen sonstigen Gemütsart gar nicht entsprachen. Leider hat die Folgezeit diese Beobachtung bestätigt: noch heute ist der liebe Calvino trotz eines mehrmonatigen Aufenthalts in Davos so leidend, daß ihm seine Aerzte jegliche Arbeit verboten haben, zu seinem größten Schmerz auch das Kollektiren in Deutschland, das er im November von neuem beginnen wollte.

Die Differenzen kamen an die Oeffentlichkeit durch einen Artikel in der Chronik der Christlichen Welt. Später erschien noch eine Anklage gegen die „italienische Kirche," wie wir die Chiesa evangelica d'Italia kurz nennen wollen, seitens des Pastors Silva von Lucca in der Zeitschrift „Licht und Leben," in der leider auch zu Calvinos lebhaftem Bedauern ein völlig vertrauliches Begleitschreiben seiner Hand wörtlich abgedruckt wurde.

Der Zentralvorstand des Gustav-Adolf-Vereins, der noch aus allerlei mündlichen und schriftlichen Aeußerungen ersah, daß eine ernste Mißhelligkeit zwischen Vertretern der beiden Kirchen vorhanden war, hielt es unter diesen Umständen für angezeigt, sämtliche Gustav-Adolf-Vereine aufzufordern, sie möchten bis auf weiteres beiden evangelischen Kirchen Italiens die sonst gern gewährte Unterstützung entziehen.

Bei dieser Sachlage fragten sich die Freunde der Evangelisation Italiens, ob denn Nichts geschehen könne, um den Frieden zwischen den beiden streitenden Schwesterkirchen herzustellen, ob es nicht gut wäre, etwa durch einen Abgesandten die Situation untersuchen und einen Vermittlungsversuch machen zu lassen. Der Zentralvorstand des Evangelischen Bundes, vom Bremer Hauptverein des Evangelischen Bundes zu solch einer Entsendung aufgefordert, lehnte seinerseits ab, da zur Zeit keine dieser Aufgabe gewachsene Persönlichkeit die Zeit zu einer solchen Reise finden konnte, gab aber dem Bremer Hauptverein anheim, selbst einen Mann nach Italien zu entsenden.

Der Bremer Hauptverein des Evangelischen Bundes beschloß dann Mitte September, mich nach Italien zu deputiren, nicht zwar um eine eigentliche Enquete zu veranstalten — eine solche zu unternehmen lehnte ich von vornherein ab —, wohl aber um die persönlichen Differenzen soweit möglich aus der Welt zu schaffen. Mir standen nur wenige freie Tage zur Verfügung, aber ich habe versucht, diese elf Tage nach Möglichkeit auszunutzen. Ich bin auf dem Hin- und Rückwege bei Calvino in Lugano gewesen, ich habe in Mailand verschiedne Pastoren, in Luserna San Giovanni, in den blutgetränkten Waldenserthälern, den Präsidenten des Evangelisationskomitees der Waldenser Commendatore D. Prochet, in Pontasserchio bei Pisa Pastor Contino, in Lucca Pastor Silva, in Florenz den deutschen Pfarrer Dr. Lessing, den Verfasser des genannten Artikels in der Chronik der Christlichen Welt, und den Cavaliere Fera, Sekretär des Evangelisationskomitees der italienischen Kirche, aufgesucht, und mit diesen allen verhandelt. Es war wohl eine anstrengende Reise — habe ich doch in den elf Tagen gegen hundert Stunden in Eisenbahnzügen zugebracht —, aber nicht nur gab es allenthalben in Italien viel Schönheit zu trinken, die immer wieder auffrischend wirkte; nein es wurde mir auch von allen Seiten, gerade weil ich im Auftrage des Evangelischen Bundes kam und weil ich ein Deutscher war, so viel Liebe und Vertrauen entgegengebracht, daß ich immer nur danken und abends manchmal vor Freude nicht einschlafen konnte. Als ich endlich mit allen Verhandlungen fertig war, hätte ich wohl noch einen Tag zur Besichtigung der Kunstschätze in Florenz übrig gehabt, aber es ging mir wie Abrahams Knecht, daß ich sagen mußte: Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade gegeben zu meiner Reise.

Indem ich mich nun anschicke, die gewonnenen Eindrücke und die erzielten Erfolge mitzuteilen, drängt es mich zuerst, die erfreuliche Thatsache recht klar festzustellen, daß die Kluft zwischen den beiden Kirchen so tief nicht ist, wie sie nach den Mitteilungen der Blätter in diesem Sommer scheinen konnte und wie sie leider auch oft genug namentlich von einseitigen Freunden der italienischen Kirche dargestellt worden ist. Im großen und ganzen leben in allen Städten die Pastoren und die Gemeinden beider Kirchen nicht nur in Frieden nebeneinander, sondern in freundlicher Harmonie miteinander. Die Pastoren vertreten sich gegenseitig auf ihren verschiednen Kanzeln, wo es not thut, oder auch nur, um miteinander abzuwechseln. Bei den monatlichen Gebetsversammlungen treten die Pastoren und Evangelisten beider Kirchen mit denen der Baptisten, Methodisten und andrer evangelischer Gemeinden, die von England und Amerika aus in Italien begründet sind, zusammen; sie veranstalten gemeinsam eine Gebetswoche im Anfang jedes neuen Jahres, ja sie geben seit neun Jahren eine in vierteljährlichen Heften erscheinde Zeitschrift La scuola domenicale einmütig heraus, ein Helferblatt mit Auslegungen der in der Sonntagsschule zu besprechenden Schrifttexte.

Von nicht geringerer Wichtigkeit muß es erscheinen, daß das Zusammenarbeiten beider Kirchen auf dem Grunde wesentlicher theologischer und dogmatischer Uebereinstimmung ihrer theologischen Dozenten und ihrer Evangelisationsarbeiter, auf ihrer gleichen Gottesdienstordnung und ihrer fast völlig konformen Gemeinde- und Kirchenverfassung beruht. So ist eigentlich Nichts vorhanden, was diese Kirchen nötigen könnte, gegeneinander zu polemisiren.

Wie ich nicht anders gedacht habe, finden sich auch in beiden Kirchen eine große Anzahl frommer, treuer, selbstverleugnender Prediger. Kannte ich bisher eine gute Reihe ernster, gläubiger Arbeiter an den Waldensergemeinden, so konnte ich diesmal Männer der italienischen Kirche kennen lernen — nicht nur die oben genannten — denen man es abfühlt, wie ihnen das Werk des Herrn am Herzen liegt. Hatte ich früher die fast spartanische Einfachheit in den Häusern mancher Waldenserprediger kennen gelernt, so habe ich nun Gelegenheit gehabt, dieselbe schlichte Anspruchslosigkeit bei Pastoren der andern Kirche mit Augen zu sehen.

Auch die Gotteshäuser beider Kirchen zeigen übereinstimmend schlichte Schmucklosigkeit und sind doch nicht ohne Würde, zum Teil nicht ohne Schönheit. In allen Waldenserkirchen leuchtet uns der Wahlspruch entgegen: Lux lucet in tenebris (das Licht leuchtet in der Finsternis); die italienische Kirche trägt auf allen Kanzeln die goldne Inschrift: Verità in carità (Wahrheit in Liebe). Der Kirchenbesuch ist natürlich ungleich an den verschiednen Orten: in den Waldenserthälern oft glänzend, in den Evangelisationskirchen manchmal schwach, aber doch hier und da auch hocherfreulich.

Daß es trotz all dieser guten Zeichen in einigen Beziehungen „menschelt" — wen will es Wunder nehmen? Ach, es menschelt genug auch in unsern deutschen Kirchen!

Und wo liegen nun die geheimen Ursachen der doch nicht wegzuleugnenden Entzweiungen? Zunächst in der Geschichte der beiden Kirchen. Die Waldenser haben eine sieben Jahrhundert lange Entwicklung voll Kampf und Leid hinter sich, in der sie innerlich stark und fest geworden sind. Sie haben einen festen, gesunden Mutterboden, aus dem sie Kräfte für ihr Werk ziehen können: die schlichten, in christlicher Erkenntnis und in christlichem Glauben gegründeten Gemeinden in den Thälern. So ist es sehr erklärlich, daß sich auf ihrer Seite ein stärkeres Selbstbewußtsein findet, daß sich auch die größern Sympathien der außeritalienischen evangelischen Christenheit ihr zuwenden, daß ihr

Werk bis jetzt das stärkere und erfolgreichere ist. Aber ebenso natürlich ist es, daß die jüngere Kirche, die erst 1870 durch Zusammenschluß einer Reihe unabhängig von einander entstandner Gemeinden ins Leben trat und, zwar auch nicht ohne große Erinnerungen, doch einen bedeutenden geschichtlichen Hintergrund entbehrt, noch manchmal an den Schwächen der Jugend leidet, Manches erst von sich abstoßen, Manches lernen muß; ja auch das ist begreiflich, daß leicht bei der jüngern Schwester ein wenig Eifersucht gegen die ältere sich regen will.

Auch das Mißlingen des 1885 gemachten Einigungsversuchs dürfte mit beigetragen haben, das gegenseitige Verhältnis der beiden Kirchen zu trüben. Mögen auf beiden Seiten die besten Gründe zur Ablehnung der einen oder andern Bedingung der Einigung maßgebend gewesen sein — zu verwundern ist es nicht, daß namentlich die jüngere, noch schwächere Kirche es als eine Zurücksetzung empfindet, daß die ältere und angesehenere Schwester mit ihr nicht hat eins werden können. Dazu kommt, daß wiederholt Uebertritte von der einen zur andern Kirche stattgefunden haben, manchmal von fast ganzen Gemeinden, und die verlierende Seite hat dann gereizte Vorwürfe gegen die gewinnende erhoben, die von dieser als völlig grundlos zurückgewiesen wurden. So konnte es dahin kommen, daß seit vier Jahren die beiderseitigen Komitees jeden offiziellen Verkehr miteinander abgebrochen hatten. Endlich wird die eine Kirche von der andern beschuldigt, sie treibe Schönfärberei in ihren Berichten, um sich mehr Freunde zu gewinnen. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß wenigstens Irrtümer von der einen Seite verbreitet sind, wie z. B. die Behauptung, daß in der Provinz Lucca seit dem siebzehnten Jahrhundert Niemand gewagt habe zu evangelisiren, während in der Hauptstadt Lucca seit 1862 eine Waldensergemeinde besteht und von da aus auch ins Landgebiet Evangelisationsversuche gemacht worden sind. Aber der junge Schreiber der beanstandeten Worte hat an die Provinz Lucca, abgesehen von ihrer Hauptstadt, gedacht und von der auch auf die Provinz sich erstreckenden Arbeit keine Kenntnis gehabt. — Wie leicht überdies ein Berichterstatter in die Versuchung kommen kann, seine statistischen Berechnungen derart zu machen, daß er möglichst glänzende Zahlen zu Tage bringt, das ergab sich mir aus einer gelegentlichen Mitteilung des D. Prochet. Dieser vielgereiste Mann hatte einmal in Amerika einen Vortrag über das Werk der Waldenser gehalten und dabei die für ihn selbst hocherfreulichen, aber den Ohren von weniger Kundigen sehr bescheiden klingenden Zahlen der Mitglieder, der Sonntagsschüler, der Wochenschüler in den einzelnen Gemeinden genannt. Nach dem Vortrag machte ihm einer seiner besten amerikanischen Freunde ernsthaft den Vorwurf, wie er mit solchen Zahlen dem Publikum kommen könne. Wenn er keine imponirende Statistik geben könne, solle er künftig nur im Allgemeinen berichten; mit Nennung so kleiner Zahlen schädige er nur seine Sache. D. Prochet hat dann fernerhin in Amerika nur von dem gesegneten Werk, den hoffnungsreichen Gemeinden, Schulen u. s. w. gesprochen. Wenn Vertreter der italienischen Kirche sich auf andre Weise geholfen haben sollten, so verurteilen wir das lebhaft, aber wir bewilligen ihnen angesichts einer Thatsache, wie die obige, mildernde Umstände, zumal wir wissen, daß sich Statistiken sehr leicht nach der einen oder andern Richtung verbessern lassen, wenn man andre Zählungsweisen zu Grunde legt.

Ich darf hier nicht im Einzelnen berichten von den ernsten Gesprächen, die ich mit so vielen Männern geführt habe. Es war recht wehmütig, fast überall den Ton der Klage oder der Anklage zu vernehmen, überall zu sehen, wie die eine Partei gegen die andre Beweisstücke gesammelt hatte und diese dem Besucher vorlegte, sobald der Zweck des Besuchs genannt war. Aber es war doch auch beglückend, nicht nur zum Frieden sprechen zu dürfen, sondern auch überall die Sehnsucht nach Frieden oder doch wenigstens nach geordneten Beziehungen zwischen beiden Kirchen wahrnehmen zu dürfen. Wenn z. B. ein junger Pastor nach beendigter Unterredung in die Worte ausbrach: „O, wie will ich mich freuen, wenn diese Zeit des Streites zu Ende ist! Dann werde ich doch wieder arbeiten können in meiner Gemeinde. Jetzt konnte ich das nicht, weil der Gedanke an die unglückselige Entzweiung alles Sinnen und Denken in Anspruch nahm" — so war da wirklich eine offne Thür zum Frieden vorhanden.

Was ich in den wenigen Tagen erreichen konnte und öffentlich sagen darf — Alles läßt sich ja hier nicht mitteilen — es war ja nichts Großartiges, aber ich meine doch genug, daß Alle, die das Evangelisationswerk in Italien lieb haben, sich darüber freuen können. Es ist vor allem dies, daß die persönlichen Differenzen zwischen den Kollektanten völlig beseitigt sind. Die lieben Brüder waren sofort zu dem Zugeständnis bereit, daß sie in der Form ihrer Anklagen zu scharf gewesen seien und daß sie es an brüderlicher Liebe hatten fehlen lassen. Sie wollen sich auch inskünftige privatim über Zeit und Ziel ihrer Reisen verständigen, damit nicht unliebsame Störungen des Einen durch den Andern vorkommen. Was an kränkenden Worten des einen Komitees vorlag, ist nach durch mich vermittelter Aufklärung zurückgenommen, und von mir ist dem andern Komitee hiervon Kenntnis gegeben worden. Die Komitees der beiden Kirchen haben sich darauf bereit finden lassen, den offiziellen Verkehr wieder aufzunehmen, sobald sich Anlaß dazu bietet. Den Kollektanten beider Kirchen ist von ihren Komitees empfohlen worden, sich in Zukunft aller Aeußerungen über die andre Kirche zu enthalten, sofern sie nicht freundlicherweise reden können.

Damit ist ja noch keine enge Freundschaft und Harmonie zwischen den beiden Kirchen hergestellt — die kann natürlich nur allmählich wachsen —, aber es steht doch ein friedlich-schiedliches Nebeneinanderwirken beider zu erhoffen, und daraus dürfte mit der Zeit, wo schon so manche Ansätze einer gemeinsamen Arbeit vorhanden sind, selbst wenn beide noch länger getrennt marschieren, doch ein vereintes Schlagen werden.

Hoffentlich trägt dazu auch die Umwälzung bei, die sich soeben im Schoße der Chiesa evangelica d'Italia vollzogen hat. Eine englisch-schottische Kommission hat im Oktober ihre Verhältnisse geprüft und auf deren Rat sind, wie ich höre, andre Männer an die Spitze der Leitung und Verwaltung berufen. Neue Männer schlagen aber leichter neue Wege ein als die lange am Werk Stehenden.

Wie leicht will es Jedem, der die Verhältnisse der beiden Kirchen kennt, erscheinen, daß diese sich zu einer größern Einigung, wenn auch nicht zur völligen Verschmelzung entschließen! Jede Kirche hat ihre eigne theologische Schule, die eine mit etwa acht bis zwölf Studenten im Durchschnitt, die andre mit vier bis sechs, wenn es hoch kommt. Da nun thatsächlich theologische Differenzen nicht vorhanden sind, wie wäre es doch von Segen, wenn man aus beiden eine gemeinsame „Evangelisch-theologische Schule Italiens" machte! Hier würden sich die beiderseitigen künftigen Pastoren befreunden und gegenseitig schätzen lernen, um dann hoffentlich Freunde zu bleiben ihr Leben lang, wenn sie auch nachher in verschiednen Kirchen arbeiten. Dieser Gedanke fand, wo ich ihn aussprach, von beiden Seiten vollste Zustimmung. Möchte doch aus solcher Zustimmung mit der Zeit eine versöhnende That werden.

Ein kleines Ergebnis gab mir noch einen andern Gedanken ein, den ich nicht verschweigen kann. In dem bescheidnen Dorfe Pontasserchio saßen wir abends am schlichten Tische des Evangelisten der italienischen Kirche: der Pastor, der Evangelist, seine Mutter, die Lehrerin der evangelischen Schule und einige Kinder. Unter den letztern fiel mir ein blasses Mägdlein von etwa zwölf Jahren auf, und ich fragte, ob sie krank sei. Krank nicht, nur schwach, lautete die Antwort der Lehrerin, und leise wurde hinzugefügt, daß sie die beste und treueste Schülerin sei, aber oft vor Schwäche nicht arbeiten und denken könne. Als ich sagte, sie müsse tüchtig Milch trinken, da hieß es: Ach, wenn sie nur immer Brot hätte! Aber die Eltern sind so arm, daß sie ihr Milch nicht geben können. Dies Gespräch gab mir nicht nur Veranlassung, nachher dem Pastor eine kleine Beihilfe zu einer Milchpflege zu geben, sondern auch zu fragen, wie es denn um die Liebesthätigkeit in der italienischen Kirche stehe, ob man keine Gemeindeschwestern, keine kirchliche Armenpflege habe. Die Antwort war sehr betrübend: aus Mangel an Mitteln kann man vielerorts an Armenpflege gar nicht denken, Gemeindeschwestern giebt es überhaupt nicht.

Nun weiß ich zwar, daß in den großen Städten evange-

lische Frauen, namentlich in Verbindung mit Ausländerinnen, sich der Armen annehmen; ich weiß auch, daß die Waldenser in den Thälern und in den größern Gemeinden draußen eine ganze Reihe christlicher Liebeswerke treiben, daß sie einige Krankenhäuser, ein Siechenhaus, ein Waisenhaus, ein Altersheim und Andres haben. Gemeindeschwestern kennen auch sie nicht, und wo Schwestern in ihren Anstalten arbeiten, sind es solche aus Schweizer Diakonissenhäusern. Italienische evangelische Diakonissen giebt es bis jetzt nicht. Wäre es nicht ein höchst verheißungsvolles Werk, wenn die beiden Kirchen gemeinsam ein italienisches Diakonissenhaus gründeten, und wenn dann von diesem Schwestern hinausgingen in die verschiednen Gemeinden, damit nicht nur durch das Wort der Predigt, sondern auch durch die That der Liebe, von italienischen Schwestern geübt, die beiden Kirchen das Reich Christi bauten!

Hierzu sollten die deutschen Freunde der Evangelisation Italiens die Hände öffnen. Wir haben bisher viel zu wenig für das große Werk gethan. Erhalten doch z. B. die Waldenser in einem Jahre aus Deutschland etwa 25000 Franks, aus Großbritannien und Irland etwa 175000 Franks. Wäre es nicht ein Kleines, wir legten einmal 100000 Franks zusammen und überreichten sie den lieben italienischen Brüdern mit der Bitte, dies Liebeswerk, das offenbar nur aus Mangel an Mitteln bisher nicht in Angriff genommen ist, zu beginnen? Ich bin gern bereit, der Vermittler solcher Gabe zu sein, wenn die evangelischen Christen Deutschlands mir die Hände füllen wollen.*)

Doch nun zum Schluß! Sie werden bald wieder bei uns anklopfen, die Kollektanten beider italienischen evangelischen Kirchen, und ich hoffe, auch der Gustav-Adolf-Verein wird seine Hand wieder öffnen, nachdem der Friede, soweit er nicht schon vorhanden war, wiederhergestellt ist. Da seien denn Alle, zu denen die Kollektanten kommen werden, herzlich und dringend gebeten, daß sie fröhlich und reichlich helfen möchten. Gerade in Italien, dem Sitze des Papsttums, muß die Kirche des Evangeliums groß und stark werden. Sie kann es aber nicht, ohne daß die Evangelischen des Auslandes ihr helfen. Die Waldenser brauchen für ihr größeres Werk größere Mittel, aber auch die Chiesa evangelica d'Italia braucht keine kleinen Mittel. So helfe denn, wer helfen kann, der einen und der andern Kirche und glaube: jede von beiden ist es wert, daß man ihr das erzeige.

Paul Zauleck

Dreyfus — der Heiland der Zukunft

Unter den Nachwortrednern zum Dreyfusprozeß konnte natürlich Emile Zola nicht fehlen: er hat in der Pariser Aurore vom 22. September dieses Jahres einen Brief an Madame Alfred Dreyfus veröffentlicht, der fast fünf Spalten dieses in größtem Format erscheinenden Blattes einnimmt. Man kann es ihm ja nicht verdenken, daß er seinem Hochgefühl über die endlich erlangte Befreiung des Mannes, für dessen Unschuld er zwei Jahre lang gekämpft hat, in hohen Tönen Ausdruck giebt; mit lebhaften Farben malt er das Glück der wiedervereinigten Familie aus, die Freude der Kinder über die Heimkehr des Vaters „von der langen Reise." Doch das Erreichte ist nur erst eine Etappe; es soll weitergekämpft werden, bis dem Verurteilten wird, was ihm nach Zolas Ueberzeugung gebührt: nicht Gnade, sondern Gerechtigkeit, bis dann Frankreich selbst mit ihm in den Augen der Nationen rehabilitirt sein wird.

Alles sehr schön, wiewohl es einem schwer fällt, sich durch diese schwülstige Phrasenhaftigkeit, dieses theatralische Pathos hindurchzuarbeiten; Beides, unserm nüchterneren Empfinden gleich unangenehm, haftet nun einmal dem romanischen Temperament der Franzosen an, und zumal an Zola ist man es gewöhnt, daß er sich in den überstiegensten Redensarten überschlägt, wenn er sein Gebiet, die Schilderung des seelenlos Wirklichen, verläßt und sich in das Gebiet der Ideen begiebt.

Was aber einen christlich empfindenden evangelischen Deutschen

*) Gaben an Herrn Pastor Zauleck in Bremen oder an den Herausgeber d. Bl. D H

geradezu mit Ekel erfüllen muß, ist die Art und Weise, in der dieser „Märtyrer" Dreyfus von Zola eingeführt und verherrlicht wird. Und darin offenbart sich zugleich der vollkommene christlich-religiöse Bankerott eines Zola und ebenso eines guten Teils des katholischen Frankreich, aus dem er entsprossen ist. Er wagt nämlich nichts weniger als eine Parallelisirung dieses — mag er unschuldig sein oder nicht — jedenfalls sittlich minderwertigen Dreyfus mit — Christus! Dreyfus ist der „Gekreuzigte"; er, der zum Tode Verurteilte, ist von seinem Kreuze herabgestiegen. Das Gebaren seiner Feinde wird in Ausdrücken geschildert, die von den Spottszenen vor dem Kreuze auf Golgatha hergenommen sind:

Vor diesem Märtyrer, den man von seinem Kreuze herabgenommen hat (ce martyr décloué de sa croix), der, erschöpft, sich nur durch seine moralische Kraft aufrecht erhalten konnte, sind sie vorübergezogen, mit wilden Gebärden, niederträchtig, haben ihn angespieen, mit Messerstichen gespickt, in seine Wunden Galle und Essig gegossen.

Aber als ein Gott ist er aus all der Unbill hervorgegangen:

Der ungerechte Schmerz hat ihn geheiligt; hehr, gereinigt für die Zukunft, ist er in den Tempel der Zukunft eingetreten, wo sich die Götter befinden, deren Bilder die Herzen rühren und in ihnen eine ewige Blütezeit der Güte hervorbrechen lassen.

Für diesen Heros, der so viel gelitten hat wie kein Andrer, haben wir nicht bloß Bewunderung, sondern ihm gehört auch notre vénération, notre culte; wir errichten ihm einen Altar in unsern Herzen. Dieser Unschuldige ist das Symbol der menschlichen Zusammengehörigkeit von einem Ende der Erde zum andern geworden:

Während die Religion Christi vier Jahrhunderte gebraucht hatte, um sich zu formuliren, um einige Nationen zu erobern, hat die Religion des zweimal unschuldig Verurteilten mit einem Schlage die Runde um die Welt gemacht, indem sie alle zivilisirten Nationen zu einer ungeheuern Einmütigkeit vereinte. Der zweimal unschuldig Verurteilte hat für die Verbrüderung der Völker, für den Gedanken der Zusammengehörigkeit und Gerechtigkeit mehr gethan, als hundert Jahre philosophischer Diskussionen, humanitärer Lehrsätze.

Zola hat also jetzt seinen Heiland gefunden! Er fehlte ihm bisher noch, während der Gedanke einer die ganze Menschheit umfassenden und beglückenden Zukunftsreligion ihn schon seit längerm beschäftigt hatte. Wenigstens sucht er, soweit ich ihn verstanden habe, in seinem Romane „Lourdes" sich diese Zukunftsreligion zu konstruiren, die, auf dem Grunde eines ungeheuern Mitleids mit dem menschlichen Elend erwachsen, nun die Menschen unter einander verbinden soll. Wenn der rastlose erfindungsreiche Romancier sich jetzt, wie wohl anzunehmen ist, aus der Dreyfusaffaire den Stoff zu einem neuen Romane herausarbeitet, so kann er ja seinem vergötterten Helden als dem rettenden Heiland der Zukunft den gebührenden Platz in seinem Religionsgebäude anweisen.

Fin de siècle! O wie weit, wie erschreckend weit müssen sie alle vom Verständnis des einen und wahren Heilandes abgekommen sein, die klugen Erfinder neuer Völkerverbrüderungstheorien und Glückseligkeitslehren, die selbstgewissen Apostel neuer Religionen am Ende des Jahrhunderts! „Sie spinnen Luftgespinste und suchen viele Künste und kommen weiter von dem Ziel," welchen Namen sie selbst auch tragen oder ihren Göttern beilegen mögen. Mögen sie als neue Buddhisten die Weisheitslehren des Gautama, an denen Asiens Völker zu Grunde gehen, dem Europäer als die wahre Hilfe gegen das Weltelend anpreisen, oder als Antisemiten die Rückkehr zu Odhin empfehlen und von irgend welcher Deutschreligion das Heil erwarten. Oder mögen sie, wie unsre Sozialdemokraten, das Dogma vom Zukunftsstaat als die Gewähr der Erlösung, wenn auch nur noch mit Mühe und Not, vor ihren Massen hochzuhalten suchen: durch welche Kluft sind auch deren Führer von dem Gottesglauben getrennt, denen der Name Gottes gerade noch gut genug zu einem schnöden Witze ist, sodaß jetzt in Hannover einer unter ihnen, um doch zum Schluß einen Spaß zu machen, mit dem höhnischen Wort schließen konnte „mit Gottes Hilfe wollen wir uns bessern" und für diese Leistung „stürmische Heiterkeit" von seiten der Genossen erntete. Was weiß endlich ein Zola von Christi Person, der den Vergleich Dreyfus —

Christus wagen kann! Aber freilich, woher sollte diesem das Verständnis für die ewige Herrlichkeit des evangelischen Christus kommen? Da, wo die Wasser von Lourdes sprudeln, ist der Zugang zu Christi lebendigen Wassern verlegt; wo sich die Bigotterie einer innerlich zerfressenen Gesellschaft um den Herz-Jesu-Kultus sammelt, ist in Wahrheit der Blick in Jesu Herz verschlossen.

Fin de siècle! Nun es mag noch eine Weile so weiter gehn, es mag auch zuweilen so scheinen, als wollte das Licht, das die Welt erleuchtet hat, im Wolkendunkel des Unglaubens und des Aberwitzes untergehn. Unser Glaube ist dennoch: Nubila sunt, praeteribunt — und unsre Hoffnung: es kommt schon noch einmal wieder, wenn es Gott gefallen wird, das Jahrhundert des Christus und seines Evangeliums.

Franz Albin

An die Modernen

Wie hastet ihr doch
Von heute zu morgen
Im drückenden Joch
Vermeintlicher Sorgen

Mit unstetem Fuß
Auf staubiger Gasse,
Als ob euch ein „Muß“
Am Gängelband fasse,

Mit fiebernder Hand
Beim Wägen und Messen,
Als wäre vom Tand
Das Glück zu erpressen!

Und frönt ihr dem Tanz
Um goldene Kälber,
So welkt ihr im Kranz
Des Lebens bald selber.

Verwelkt — und erwerbt
Nur glänzende Fetzen;
Erwerbt, bis ihr sterbt
In Furcht und Entsetzen.

O kehret doch um
Und nehmt im Verzichte
Das große „Warum“
Des Daseins zur Richte!

Dann stehet ihr ab,
Den Schein zu erjagen!
Und traget zu Grab,
Was euch sonst getragen.

Dann geht ihr bergauf
Zum Gipfel der Welten
Und ruhet vom Lauf
In himmlischen Zelten!

Helene Lisco

Selbstanzeigen

Die Religion des Volkes Israel bis zur Verbannung. Von Professor D. Karl Budde. Gießen, Ricker, 1900. 5, gebunden 6 Mk.

Auf des Herrn Herausgebers Wunsch führe ich gern mein Buch mit einigen Worten ein.

Der Titel könnte leicht dahin mißverstanden werden, als handelte es sich um eine vollwichtige Religionsgeschichte mit dem Aufgebot des ganzen gelehrten Apparats und dem Anspruch einer neuen und bedeutsamen wissenschaftlichen Leistung. Das zu verhüten, hätte dabei stehn sollen „Sechs Vorlesungen“; denn nur darum handelt es sich. Der kleine Band bietet die vierte Reihe der „Amerikanischen Vorlesungen über Religionsgeschichte,“ die ein Ausschuß von Fachmännern seit 1894 in den Vereinigten Staaten von Nordamerika veranstaltet. Ihr Vorbild waren die englischen „Hibbertvorlesungen,“ von denen seiner Zeit auch Professor Pfleiderer in Berlin eine Reihe übernommen hat. In gleicher Weise wurde ich im Jahre 1898 nach Amerika gerufen und habe dort diese Vorlesungen in englischer Uebersetzung an einer Anzahl von Universitäten und andern Anstalten vorgetragen. Diese Uebersetzung ist jetzt drüben als vierter Band der American Lectures on the History of Religions erschienen; zugleich aber erhielt ich die freundliche Erlaubnis, auch die deutsche Vorlage zu veröffentlichen. Es verstand sich von selbst, daß sie sich dem Erscheinen nach als Fortsetzung, dem Inhalt nach als vorbereitende Ergänzung an die dritte Reihe der Vorlesungen anschließen mußte, die kurz zuvor bei der J. Rickerschen Verlagsbuchhandlung in deutscher Uebersetzung erschienen war.*) So wurde auch die Aufschrift dem Vorgänger angepaßt, und der Vermerk, daß es sich um Vorlesungen handelte, kam statt auf den Titel selbst nur auf dessen Rückseite zu stehn.

Es sind Vorlesungen nicht im akademischen Sinne, nur für Fachmänner oder solche, die es werden wollen, sondern für eine gebildete Zuhörerschaft aus allen Berufskreisen und beiden Geschlechtern. Denn das gerade war der Wunsch der Begründer des Unternehmens, die Ergebnisse gelehrter Forschung auf dem Gebiete der Religionsgeschichte in weitere Kreise überzuführen und für ein tieferes Verständnis religiöser Fragen überhaupt nutzbar zu machen. Daher wußte ich im voraus, daß ich eine sehr mannigfach zusammengesetzte Zuhörerschaft finden würde: neben einem Grundstock von Studirenden der Theologie — wo die Universitäten nicht wie die in Ithaca, Philadelphia und Baltimore ohne theologische Fakultät sind — neben einer kleinen Gruppe tüchtiger Fachgenossen, die mir scharf auf die Finger passen würden, auch gebildete Männer und noch viel mehr gebildete Frauen, denen jede besondre Vorbildung für diese Gegenstände fehlte. Ich habe mir während der Ausarbeitung diese Zuhörerschaft stets vor Augen gehalten und mich redlich bemüht, den Schlichtesten noch ausnahmslos verständlich zu bleiben, ohne mich für die Eingeweihten in Gemeinplätze zu verlieren. Wie weit mir das gelungen ist, müssen die Leser entscheiden.

Die Wahl des besondern Gegenstandes war mir überlassen worden. Ich wußte die Grenzen nicht enger zu ziehen, als von den ersten Anfängen der alttestamentlichen Religion bis zu der Zeit, wo mein verehrter Vorgänger und Freund, Professor T. K. Cheyne von Oxford, die Arbeit im Jahre zuvor aufgenommen hatte, der babylonischen Verbannung. Sollte von einem so umfassenden und inhaltreichen Zeitraum mehr als ein bloßes Gerippe gegeben werden, so galt es, links und rechts auf dem Wege alles Nebensächliche zu streichen und nur einen Hauptfaden zu verfolgen. So spitzte sich Alles auf eine einzige Frage zu: W i e w u r d e a u s d e r R e l i g i o n e i n e s r o h e n N a t u r v o l k e s i m L a u f e v o n d r e i v i e r t e l J a h r t a u s e n d d e r e t h i s c h e M o n o t h e i s m u s d e r s p ä t e r n P r o p h e t e n, d i e h o c h e n t w i c k e l t e R e l i g i o n, d i e s c h o n ü b e r s i c h h i n a u s a u f d i e V o l l e n d u n g i n J e s u s - C h r i s t u s h i n w e i s t? Denn wohl liegt es in der Natur der Sache, daß ein hochentwickeltes Volk seine köstlichsten Schätze, ohne die es sich kein Leben denken kann, von jeher meint besessen zu haben; wir können uns also durchaus nicht wundern, wenn die alttestamentliche Ueberlieferung die Religion Israels schon aus den Händen Moses in ihrer höchsten Vollendung hervorgehen läßt. Aber sicher ist einerseits, daß zu Moses Zeiten Israel ein rohes Naturvolk war, und andrerseits, daß die Religion, die es damals empfing, seinem Kulturstande muß angemessen gewesen sein. Denn Gottes Offenbarung schließt sich überall an das menschliche Verständnis an und schreitet dementsprechend stufenweise fort. Diesem allmählichen Fortschreiten und den bewegenden Kräften, die dazu mitwirkten, habe ich mich bemüht, nachzugehn. Ich glaube zeigen zu können, wie Gottes Offenbarung an Israel immer unlöslich mit der göttlichen Fügung seiner Geschicke verknüpft ist, ja daß sich Gott dem Volke Israel stets in Thaten offenbart hat. und daß alle Worte, alle religiösen Erkenntnisse nur Wirkung und Zusammenfassung der weisen und wunderbaren Führungen sind, in denen Gottes Offenbarungen bestanden. Ich lege ferner besondres Gewicht auf den Nachweis, daß die Religion Israels keineswegs aus einer einzigen Wurzel, aus einem Keime, gleichsam in organischem Wachstum hervorgegangen ist; sondern daß nach Gottes Ratschluß die mannigfachsten und verschiedenartigsten Bestandteile dazu haben zusammenwirken müssen. Will man sich also zur Verdeutlichung eines Vergleichs bedienen, so wird etwa der Chemiker heranzuziehen sein, der durch Vereinigen und Ausscheiden vieler Stoffe von geringerm Werte einen höchst wertvollen neuen gewinnt, oder, in engerm Kreise, der Gärtner oder Tierzüchter, der durch weise Auswahl, Kreuzung und Ernährung die schönste und wertvollste Gattung zu ziehen weiß. Man überzeuge sich selbst, ob es der Künstelei bedurfte, um unter diesem Gesichtspunkte Gottes Ratschluß ununterbrochen durch Israels Erleben hindurch zu verfolgen. Nirgends, auch nicht wo ich die herrschende alttestamentliche Ueberlieferung bekämpfen mußte, glaube ich die Fühlung mit dieser Ueberlieferung verloren zu haben. Ich habe mich nur bemüht, verschüttete oder verwischte alte Ueberlieferungen wieder auszugraben und lesbar zu machen, oder offen liegende richtig zu deuten. Daß dabei Manches sich nicht sicher beweisen läßt, daß ich vielfach geirrt haben kann, daß eine andre Anordnung und ein andres Verständnis der Hergänge oft genug offen bleibt, weiß ich sehr gut. Mir würde das Zugeständnis genügen, daß ich überall eine wenigstens mögliche Erklärung geboten habe, und daneben nehme ich das Zweite in Anspruch, daß keine andre Anordnung und Erklärung des Verlaufs, die sich heute absehen ließe, sich so fruchtbar erweist, das heißt soviel zur Beantwortung der oben voraufgeschickten Hauptfrage zu leisten imstande ist, wie die hier vorgetragne. Der enge Rahmen der sechs Vorlesungen gestattete keine ausführlichen Auseinandersetzungen mit andern Darstellungen des Gegenstandes. Weder konnte ich meine vielfachen Ver-

*) T. K. Cheyne, Das religiöse Leben der Juden nach dem Exil.

pflichtungen gegen Vorgänger und Mitarbeiter ausdrücklich hervorheben, noch auch ihre abweichenden Meinungen bestreiten. Auch die kurzen Anmerkungen, die einer jeden Vorlesung angehängt sind, konnten nur ausnahmsweise dazu benutzt werden. Hier kam es lediglich darauf an, eine einheitliche Darstellung zu bieten, die ein zusammenhängendes Verständnis der Geschichte der alttestamentlichen Religion vermittelt; für die Verhandlung der streitigen Punkte findet man anderwärts Hilfsmittel in Hülle und Fülle.

Weihnachten steht vor der Thür, bald treten wir in die Adventszeit ein. Hier handelt es sich um jene Adventszeit, von der die vier ersten Wochen des Kirchenjahrs nur ein Sinnbild sein wollen. Möchte es sich erweisen, daß auch das Dunkel der Jahrhunderte, in denen die Väter des Heilands harrten, je mehr und mehr von einem vorausgesandten Strahle des Weihnachtslichtes durchschimmert wird, der den vollen Aufglanz aus der Höhe mit froher Zuversicht erwarten läßt!

Straßburg i. E. K Budde

Verschiedenes

In Seinen Fußstapfen. Erzählung frei nach dem Englischen des Ch. M. Sheldon. Mit Vorwort von Adolf Stöcker, Hofprediger a. D. in Berlin. Basel, bei Kober, C. F. Spittlers Nachfolger.

Gern würden wir mit dem Verfasser des Vorworts diese nun endlich erschienene deutsche Uebersetzung des Sheldonschen Buches eine vortreffliche nennen und sie dem Leser der Christlichen Welt warm empfehlen. Aber sind schon alle Bücher, die unter dem vielsagenden Titel „Frei nach dem Englischen" erscheinen, uns irgendwie verdächtig, so muß selbst ein oberflächlicher Vergleich des vorliegenden mit seinem englischen Original diese Bedenken zur eigentlichen Abneigung, ja zur Entrüstung steigern. Entrüstung verdient solche Fälschung, wie sie hier im Interesse einer orthodox-pietistischen Propaganda offen zu Tage tritt. Die ganze so erfreuliche Nüchternheit des englischen Erweckungsbuches geht hier verloren, ganze Abschnitte, in denen eine durchaus gesunde christliche Lebensauffassung zu Tage tritt, sind in der Uebersetzung absichtlich in ihr ungesundes Gegenteil verkehrt. Als Beispiel führen wir nur an, was Seite 12 oben in die Rede Henry Maxwells eingeschmuggelt wurde, und wie der ganze Schluß des Buches mit jener im englischen Original durchaus nicht überspannten Vision des Helden der Erzählung wiedergegeben ist. Und wozu alle die Verkürzungen des durchaus nicht ermüdend langen Originals? Beweist nicht die in allen Teilen wohlgelungne französische Uebersetzung von Joseph Autier, daß sich auch hier redliche Genauigkeit mit Eleganz leicht verbinden ließ? So aber können wir nur wünschen, daß bald eine zweite Uebersetzung ohne sektirerische Nebenabsichten dem deutschen Leser den wahren und vollen Inhalt von In his steps zugänglich mache. (Vgl. Nr. 43.)

Brüschweiler

Ein vornehmes Weihnachtsgeschenk für Theologen ist jedenfalls die neue, dritte Auflage von Herzogs Realencyklopädie. Sie ist bisher auf sieben Bände gediehen, die gebunden auf 84 Mark Ladenpreis zu stehen kommen. Alleiniger Herausgeber ist der Kirchenhistoriker Professor D. Hauck in Leipzig, der Verfasser der nicht genug zu schätzenden Deutschen Kirchengeschichte (bisher 3 Bände), von der wir unsern Lesern, auch den Laien, nur wünschen können, daß sie ihnen wohl bekannt ist. Ueber die „Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche" handeln wir gelegentlich eingehender; jede neue Ausgabe derselben ist jedenfalls ein Ereignis auf theologisch-kirchlichem Gebiet und ein Prüfstein für Vieles. Heute nur einige Mitteilungen über das Verhältnis der neuen Arbeit an der dritten Auflage zur vorhergehenden zweiten Auflage. Es enthält

Band	Artikel überhaupt	ganz neu verfaßte	neu bearbeitete	ganz oder fast unveränderte	letztere füllen Seiten ungefähr	der ganze Band zählt Seiten
1	318	178	118	22	10	801
2	238	141	84	13	15	780
3	267	162	87	18	25	832
4	242	141	74	27	28	812
5	248	163	70	15	20	800
6	265	168	78	19	20	808
7	253	164	77	12	36	804
Summa	1831	1117	588	126		

Das ganze Werk ist auf 18 Bände berechnet, sodaß der Gesamt-Ladenpreis für die gebundne sich auf 216 Mark belaufen wird. R

Pfennigpredigten und Flugblätter. Unsre Leser finden der heutigen Nummer beigelegt eine Probenummer der Pfennigpredigten, die zusammen mit Professor Drews in Jena und Prediger Kind in Berlin der allzu früh abgerufene Pfarrer Issel in Betberg herausgegeben hat und die unter Leitung des Pfarrers Karl in Sulzburg

weiter erscheinen werden. Sie führen den Titel: Sonntagsgruß für Gesunde und Kranke. Das Unternehmen ist natürlich auf Massenabsatz berechnet. Möchte es bei unsern Lesern, Pfarrern und Laien, Verständnis finden. Man lese freundlichst das Probeblatt, dehne die Prüfung etwa auf ein Probeabonnement beim Evangelischen Verlag in Heidelberg aus: die Kosten sind ja minimal. Und vielleicht entschließt sich dann doch der oder die, solche Blätter an Dienstboten, Nachbarn, zumal an Sonntagslose, in größerer Anzahl regelmäßig zu verteilen. Es ruht gerade auf solch regelmäßiger Verteilung ein vielerwärts erfahrener Segen.

Ganz unabhängig davon legt unser Mitarbeiter Prediger von Broecker in Halle ein Flugblatt bei, das wir auch zu prüfen bitten, ob es nicht gute Verwendung finden könnte. An Fortbildungsschüler z. B. wäre es gut auszuteilen. Wir zweifeln nicht, daß es gelesen werden und Wirkung thun wird. Wir dürfen auch diese kleinen Mittel nicht verachten und sollen, wenn Jemand frisch und fromm Hand angelegt hat, helfend zugreifen. R

Allerlei zu freundlicher Beachtung

Unsre kurzen Eingangsartikel werden von verschiednen Seiten vermißt. Das ist sehr erfreulich, nachdem man gerade sie so vielfach getadelt hat. Wir denken aber auch nicht daran, sie aufzugeben. Wir wissen, wie verschieden die Bedürfnisse unsrer Leser sind, und zumal im Punkte der Erbauung und religiösen Belehrung bitten wir auch „Luthers Bergpredigt" als eine Gabe hinzunehmen, die sehr wohl das Vermißte ersetzen kann. — Von andrer Seite ist die Besorgnis ausgesprochen worden, es möchten die Selbstanzeigen anderweite Bücherbesprechungen ganz verdrängen. Auch das wird nicht beabsichtigt. Allerdings muß Zahl und Umfang der dargebotnen Rezensionen eine Eindämmung erfahren, wenn für die Fülle des sonstigen Stoffes Raum geschaffen werden soll. Aber grundsätzlich werden wir fortfahren, die Erscheinungen des Büchermarktes aufmerksam zu verfolgen. — Autoren, die von der Einrichtung der Selbstanzeigen Gebrauch machen wollen, seien benachrichtigt, daß um der jetzt drängenden Weihnachtslitteratur willen diese Rubrik nur noch in dieser und nächster Nummer geführt werden kann, und daß vom Januar an nur noch Selbstanzeigen von gleichzeitig erscheinenden, also neuesten Schriften angenommen werden. Es muß aber unter allen Umständen auch an die Selbstanzeigen die strenge Anforderung gestellt werden, daß sie kurz und kurzweilig seien. — Wer Empfehlungen von Geschenklitteratur für Weihnachten auf dem Herzen hat, insbesondre also die verehrten Empfänger von Rezensionsexemplaren dieser Art, wollen freundlichst auf schleunige Einsendung und möglichste Knappheit bedacht sein. Wir haben diesmal nur drei Adventsnummern zur Verfügung! D H

Quittung

Für die Evangelischen in Oesterreich: 55,50 Mk. aus dem Kirchspiel Dachsenhausen; 50 von v. O, Freiburg; 26,56 Kirchenkollekte in Grävenwiesbach; 12,12 gesammelt auf einem Gustav-Adolffest in Weisbach; 5 von F, Zabern.

Für Klostergrab: 13,10 Mk. aus der Gemeinde Stattheim; 3 von H, Stadthagen.

Für das notwendige Liebeswerk: 50 Mk. von v. O, Freiburg; 1,50 von B, Magdeburg.

Für die litterarische Mission in China (vergl. Nr. 44): 3 Mk. von B, Frankfurt a. M.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Hundertjährige Gedächtnisfeier des Geburtstags Theodor Fliedners

Am 21. Januar 1900 begeht die Evangelische Kirche Deutschlands mit Dank gegen Gott den hundertjährigen Geburtstag des Diakonissenvaters Dr. Theodor Fliedner. Das Werk, das derselbe in brennender Liebe zu dem Gekreuzigten begonnen hat, ist von Gott reichlich gesegnet worden. Das Senfkorn ist zum Baum geworden, der seine Aeste weithin über die Länder ausbreitet.

Wir in unserm Konsistorialbezirk haben ganz besonders Ursache, den 21. Januar 1900 festlich zu begehen, denn in dem nassauischen Pfarrhause zu Eppstein im Taunus ist der teure Gottesmann geboren und erzogen. Sein Lebenswerk aber, die Sache der weiblichen Diakonie, hat gerade in dem letzten Jahrzehnt bei uns tiefe Wurzeln geschlagen und die thätige Teilnahme in weiten Kreisen gefunden.

Wir Unterzeichnete sind deshalb auf Einladung des Generalsuperintendenten des Bezirks zusammengetreten, um eine würdige Feier dieses Gedächtnistages vorzubereiten. Wir beabsichtigen die Begründung einer Theodor Fliedner-Stiftung, in erster Linie durch Errichtung

einer Diakonissenstation in dem Geburtsorte Fliedners, in Eppstein i. T. oder Anstellung einer Krankenschwester daselbst für Eppstein und Umgegend, welcher Vorschlag von der Familie Fliedner in Kaiserswerth freundlich begrüßt worden ist.

Es wird gewiß an Freunden des heimgegangnen Gottesmannes in der Nähe und in der Ferne nicht fehlen, die zu seinem Gedächtnis für diesen Zweck eine Gabe darreichen. Falls die eingehenden Spenden mehr betragen, als für die Stiftung in Eppstein notwendig ist, werden sie in noch andrer Weise zur Förderung des Diakonissenwerkes im Sinne Fliedners Verwendung finden.

Das Amt des Schriftführers und des Kassirers in dieser Sache hat der Vorsitzende des Kirchenvorstandes zu Eppstein, der mit unterzeichnete Pfarrer **Hain** übernommen, und bitten wir, Gaben für genannten Zweck an denselben gelangen zu lassen. Auch nimmt jeder der Unterzeichneten gern Gaben entgegen. Es wird dafür öffentlich quittirt und über die Entwicklung der Stiftung zeitweise Näheres bekannt gemacht werden.

An dem Tage nach dem Geburtstag, Montag, den 22. Januar 1900, soll eine Gedächtnisfeier, Gottesdienst mit Nachversammlung, in Eppstein veranstaltet werden, wozu alle Freunde Fliedners eingeladen sind. Bei dieser Versammlung soll auch Näheres über die Theodor Fliedner-Stiftung beraten und beschlossen werden. Ueber diese Feier wird spätere Bekanntmachung erfolgen.

D. **Maurer**, Generalsuperintendent in Wiesbaden; Dekan **Mencke** in Eschborn, Vorsitzender der Kreissynode Cronberg; Pfarrer **Hain** in Eppstein; Dekan **Gieße** in Langenschwalbach, Vorsitzender der Bezirkssynode und des Vereins zur Förderung der weiblichen Diakonie im Konsistorialbezirk Wiesbaden; Konsistorialrat **Jäger** in Bierstadt, Vorsitzender des Verbandes der Rettungshäuser und verwandter Anstalten; Konsistorialrat **Eibach** in Dotzheim; Pfarrer **Friedrich** in Wiesbaden, Vorsitzender des Evangelischen Vereins für den Konsistorialbezirk Wiesbaden; Pfarrer **Neubourg** am Diakonissenmutterhaus Paulinenstiftung in Wiesbaden; Pfarrer **Krämer** in Dörsdorf; Pfarrer **Kaldenbach** in Ackerbach

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Montag, 3. Dezember, 5—7, Rosenau: Der Zionismus.

Hamburg. Montag, 27. November, abends 8, Mosers Hotel: Die Bibel im evangelischen Glauben und in der theologischen Wissenschaft.

Gesucht

wird von älterer Dame (in Bad Nauheim) ein gebildetes Fräulein gesetzteren Alters (Ende der zwanziger bis Mitte der dreißiger) zu persönlicher Pflege und Stütze, sowie zur selbständigen Führung des kleinen Haushalts unter Mithilfe eines Dienstmädchens. Nur solche, welche wirklich Neigung und Liebe zur Pflege einer Leidenden haben und außerdem befähigt sind, Küche und Haushalt selbstthätig zu führen, wollen sich unter Angabe ihrer Gehaltsansprüche brieflich melden durch Pfarrer **Rade**, Marburg.

Für einen frühern katholischen Geistlichen, der zur evangel. Kirche übergetreten ist und, mittellos dastehend, sich einem ehrlichen bürgerlichen Beruf zuwenden will, wird sofort unter bescheidnen Ansprüchen passende und womöglich dauernde Beschäftigung gesucht.

Anerbieten an Rechnungsrat **Stade**, Halle a. S. erbeten.

Verwaister oder verlassener Knabe,

nicht unter 6 Jahren, würde ohne Entgelt liebevolle Aufnahme und Erziehung finden in einer Stadt Westdeutschlands. Näheres durch Pfarrer **Rade**.

Hauslehrer,

cand. theol. oder phil., musik., der sich auf 1—2 Jahre binden kann, für

zwei Knaben

(Quinta)

zu sofortigem Antritt gesucht. Angen. Stellung. Freie Reise. Offerten mit Gehaltsansprüchen erbeten an

F. Schindler,

Brauerei Champêtre b. Riga

Bekanntmachung.

An der hiesigen St. Katharinen-Kirche ist die **Oberpfarrerstelle** alsbald neu zu besetzen.

Diese Stelle gehört zur Klasse III des § 2 des Pfarrerbesoldungsgesetzes vom 2. Juli 1898 und erhält, vorbehaltlich der Genehmigung des Konsistoriums, einen festen Zuschuß von 730 Mk. jährl.

Der bisherige Inhaber der Stelle hat außerdem für die Verwaltung der Katharinenkirchenbesoldungskasse eine Renumeration von 192 Mk. bezogen.

Geeignete Bewerber wollen ihre Meldungen mit Lebenslauf und Zeugnissen **bis zum 15. November** cr. bei uns einreichen.

Brandenburg a. H., den 25. Oktober 1889.

Der Magistrat.

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

NEU!

Es ist noch wenig bekannt, dass ein Jeder auf einer **Mundharmonika ohne Notenkenntnisse** die schönsten Lieder, Tänze etc. künstlerisch zum Vortrag bringen kann. In **einer Stunde erlernbar** ohne Lehrer. Eine **hochelegante Concert-Mundharmonika** mit klangvollen Glocken-Metallstimmen in eleganten Etuis verpackt, nebst **Schule zum Selbstunterricht** kostet bei vorheriger Einsendung in Briefmarken nur

1 Mk. 75 Pf.

franco. Nachnahme 35 Pf. teurer. Man adressire an:

Norddeutsches Musik-Versandhaus
Rostock, Otto-Strasse 19.

NEU!

Allerh. Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen etc.

EMMER

Pianinos 450 Mk. an, Flügel 10jähr. Gar.
Harmoniums 95 Mark an.
Abz. gest. Bar: Rabatt und Freisend.

Fabrik W. Emmer, Berlin,
Seydelstrasse 20.

☛ Die Herren Pastoren und Lehrer haben Ausnahmepreise.

Honig garantiert chemisch rein, empfehle in 10-Pfd.-Posteimern franko gegen M. 6,— Nachnahme oder Voreinsendung.
Zahllose Empfehlungen!
H. Gieseking, Bremen 405-D. W.

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshause
empfehlen alle Arten
Paramente u. Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung.

Hyacinthen-prächtig bunter Huck's Hyacinthen-Catalog an jeden Hyacinth.-Interessenten gratis u. franco!
Gleichzeitig empf. für Töpfe: 10 Hyac. allererster Qual. i. 10 Prachtsort. zu 3 Mk., 25 St. i. 25 Prachtsort. 9 Mk. Hyac. für Gläser: 10 St. i. 10 d. schönst. Sort. 4 M., 20 St. i. 20 Sort. 9 Mk. (Feine Salon-Hyacinth.-Gläser 10 St. 5 Mk. incl. Porto u. Emballage.)
Ferner: Hyacinthen ohne Namen, nur Prima Qual., 10 St. i. 6 Farben Mk. 2,— f. Töpfe, f. Gläser Mk. 2.50. Kultur-Anleitung gratis.
Hyac. jetzt pflanzen!
Friedr. Huck, Erfurt 17
Telegr.-Adr. wie oben!

Verlag von
G. M. Albertis Hofbuchhandlung, Hanau.
Sinnigstes Gelegenheits- und Hochzeitsgeschenk!
Unser Fremdenbuch.
Blätter der Erinnerung und Freundschaft für jedes Haus, in dem **Gäste willkommen** sind. Mit einem **Widmungsblatt** in **Aquarelldruck**. Jede Seite ziert ein **altdeutscher Spruch**. **Elegant gebunden M. 4.50, M. 5.50, M. 8.—.**
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Was willst Du werden?
Ratgeber bei der Berufswahl.
Der evangelische Geistliche.
Preis 50 Pfg.
Verl. von **Paul Beyer** in **Leipzig**.

Weihnachtsspiel.

Zur Aufführung in der Weihnachtszeit d. Erwachsene u. Kinder geeignet: „Knecht Ruprechts Weihnachtsmärchen“: 1. Dornröschen (25 Pf.), 2. Aschenbrödel (50 Pf.), 3. Schneewittchen (50 Pf.) von **Dr. Lehmann**, Pfarrer in **Freiberg** (Sachsen). Besonders geeignet für christliche Vereine, Schulen u. s. w. Gegen Einsendung des Betrages vom Verfasser zu beziehen (1—3 = 1,20 Mk. portofrei).

J. T. RONNEFELDT THEE FRANKFURT a. M.

Beliebteste Sorten:

F. Familien-Thee	M. 2.50
F. Congo	„ 3—
F. F. Familien-Thee	„ 3.50
F. F. Souchong	„ 4—

Postsdg. v. M. 10 — an „Franco“

Ronnefeldt, Frankfurt a/M. Zeil 33.

Kunst-Anstalt für Kirchenschmuck

von **Dr. C. Ernst**, Berlin W., Kronenstr. 24.

Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, Altargemälde etc.), **Paramente** (Altar- und Kanzelbekleidungen, Bahrtücher, Kirchenteppiche etc.) stilvoll und gediegen zu mässigen Preisen. **Hostien** das Tausend Mk. 1.50. — **Ornate.**

Reichhaltiges Musterlager zur gefälligen Besichtigung.
Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

In meinem Verlage sind folgende **Neuigkeiten** und Fortsetzungen erschienen:

Achelis, D. E. Chr., Professor der Theologie in Marburg, **Praktische Theologie.** (Grundriss der theologischen Wissenschaften, 5. Abteilung.) **3.** verb. Aufl. ℳ 6.—; geb. ℳ 7.—

Guthe, D. H., Professor an der Universität Leipzig, **Geschichte des Volkes Israel.** (Grundriss der theologischen Wissenschaften, 14. Abteilung.) ℳ 6.—; geb. ℳ 7.—

Hand-Commentar, Kurzer, zum Alten Testament. In Verbindung mit I. Benzinger, A. Bertholet, K. Budde, B. Duhm, H. Holzinger und G. Wildeboer herausgegeben von **Karl Marti.**

Lieferung 9. **Bertholet, A.,** Professor der Theologie in Basel, **Deuteronomium.** Preis in der Subskription ℳ 1.80
Preis im Einzelverkauf ℳ 2.50
Geb. ℳ 3.50

Kautzsch, E., Professor der Theologie in Halle, **Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments** in Verbindung mit mehreren Fachgelehrten übersetzt und herausgegeben von E. Kautzsch.
Subskriptions-Ausgabe in ca. 30 Lieferungen à ℳ —.50
Fünfzehnte bis achtundzwanzigste Lieferung.

Köstlin, Friedrich, Leitfaden zum Unterricht im Alten Testament für höhere Schulen. 3. verb. Aufl. ℳ 1.80; geb. ℳ 2.30

Köstlin, H. A., Kandidatenfahrten. 2. Aufl. ℳ 1.20; geb. ℳ 2.—

Krauß, Dr. **R.,** Archivassessor in Stuttgart, **Schwäbische Litteraturgeschichte.** In zwei Bänden. **Zweiter Band.** ℳ 8.—; geb. ℳ 9.—

Lipsius, F. R., Lic. theol. in Jena, **Die Vorfragen der systematischen Theologie mit besonderer Rücksicht auf die Philosophie Wilhelm Wundts kritisch untersucht.** ℳ 2.—

Littmann, E., Ueber die Abfassungszeit des Tritojesaia. ℳ 1.50

Moeller, Dr. W., Lehrbuch der Kirchengeschichte. *III. Band.* **Reformation und Gegenreformation.** Bearbeitet von Konsistorialrat Professor *D.* G. Kawerau in Breslau. Zweite Auflage. (Sammlung Theologischer Lehrbücher.) ℳ 10.—; geb. ℳ 12.50

Pieper, P., em. Pfarrer in Gerresheim (Rheinland), **Kirchliche Statistik Deutschlands.** (Grundriss der theologischen Wissenschaften, 13. Abteilung.) ℳ 9.—; geb. ℳ 10.—

Smith, W. Robertson, Die Religion der Semiten. Autorisierte deutsche Uebersetzung aus dem Englischen nach der zweiten Auflage der „Lectures on the Religion of the Semites" von Dr. R. Stübe. Mit 13 Abbildungen im Text, einem Vorwort von Professor *D.* E. Kautzsch und einem Anhang. ℳ 10.—; geb. ℳ 11.25

Stein, Dr. **L.,** Professor in Bern, **An der Wende des Jahrhunderts.** Versuch einer Kulturphilosophie. ℳ 7.50; geb. ℳ 9.—

Stutz, Dr. U., Professor an der Universität Freiburg i/B., **Was bedeutet der Uebergang zum Eherecht des Bürgerlichen Gesetzbuches für die evangelische Kirche, insbesondere Badens?** ℳ —.60

Das Neue Testament. Uebersetzt von C. Weizsäcker, D. theol. Nach dem Manuskript der neunten Auflage. **Groß-Oktav-Ausgabe aus der Textbibel.**
Broschiert ℳ 2.40; in Leinen geb. ℳ 3.—; in Leder geb. ℳ 4.80

Textbibel des Alten und Neuen Testaments, herausgegeben von D. **E. Kautzsch.** Das Neue Testament in der Uebersetzung von D. C. Weizsäcker.
Ausgabe A (mit den Apokryphen des A.T.) ℳ 10.50; geb. ℳ 12.—
Ausgabe B (ohne die Apokryphen des A.T.) ℳ 9.—; geb. ℳ 10.50

☞ **Die Apokryphen sind nicht einzeln käuflich.** ☜

Weinel, Dr. H., Privatdocent an der Universität Berlin, **Paulus als kirchlicher Organisator.** (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. Heft 17.) ℳ —.75

Soeben erscheinen:

Grundriß des deutsch-evangel. Kirchenbaues von Superint. **R. Bürkner.** VIII, 270 S. gr. 8. m. 45 Abb. **5 M.,** in Lwbd. **M. 5,80.**

Heute, wo überall neue Kirchen nötig werden, war eine auf weitere Kreise berechnete anschauliche **Darstellung der überraschend mannichfaltigen Entwicklung eines protestantischen Kirchenbaues** seit der Reformation, und auf dieser Grundlage **eine systematische Feststellung der für unsre Zeit sich ergebenden Anforderungen an einen solchen** nötig.

Dies frisch geschriebene Buch empfehlen wir besonders allen vor Kirchenbaufragen stehenden Gemeinden.

Gunkel, Prof. Lic. **H.: Die Wirkungen des hl. Geistes** nach der populären Anschauung der apostol. Zeit und nach der Lehre des Ap. Paulus. 2. Abdruck mit ausführlichem Vorwort und Register.
Preis M. 2.80.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

In **Fr. Frommanns Verlag in Stuttgart** ist soeben erschienen:

Klassiker der Philosophie Bd. IX

Platon

von

Wilhelm Windelband,

Professor an der Universität Straßburg i. E.

Brosch. M. 2.—; gebd. M 2.50.

Früher erschienene Bände: I. Fechner, II. Hobbes, III. Kierkegaard, IV. Rousseau, V. Spencer, VI. Nietzsche, VII. Kant, VIII. Aristoteles.

Prospekte kostenfrei durch jede Buchhandlung und Fr. Frommanns Verlag in Stuttgart.

Totenfestpredigten zur Verteilung am Totensonntage sind auch dieses Jahr wieder im Evangelischen Verlag in Heidelberg erschienen; das Stück 1 Pfg. portofrei, bei Abnahme von mindestens 10 Exemplaren derselben Predigt. Wir bitten um zahlreiche und umgehende Bestellungen; dieselben werden sofort ausgeführt. Die Totenfestpredigten dieses Jahres haben zum Verfasser die Herren Prediger Dr. Kind in Berlin („Totenfestpredigt", Psalm 90, 1—3) und Pastor Dr. Buck in Hamburg („Der Ruf der Totenfeier", Spr. Sal. 10, 7); ferner sind noch von den früher erschienenen vorrätig: Totenfestpredigt von Soden und Möller.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig.

Soeben erschien:

Wiegand, Friedr., Privatdozent der Theologie in Erlangen, **Die Stellung des apostolischen Symbols im kirchlichen Leben des Mittelalters. I. Symbol und Katechumenat.** (Studien zur Geschichte der Theologie und Kirche, herausgegeben von Bonwetsch und Seeberg. IV, 2.) Mk. 7.50.

Die theologische Forschung der letzten Jahrzehnte hat sich mit besonderem Eifer der Entstehungsgeschichte des apostolischen Symbols angenommen und in dieses bis dahin noch dunkle Gebiet manchen hellen Lichtstrahl fallen lassen. Sie that es nicht selten veranlasst durch heftige litterarische Kämpfe um die Frage, welche Bedeutung und Stellung seinem altehrwürdigen Bekenntnis der Christenheit im kirchlichen bezw. gottesdienstlichen Leben der Gegenwart einzuräumen sei. Nur wie es in der Zwischenzeit mit diesem Bekenntnis gehalten wurde, welchen Ehrenplatz ihm die Kirche des Mittelalters angewiesen, welchen geistlichen Nutzen sie aus ihm gezogen habe, was die Reformatoren veranlassen konnte, dasselbe an die Spitze der evangelischen Bekenntnisschriften zu stellen, auf alle diese Punkte ist die kirchenhistorische Forschung bis jetzt nur im Vorübergehen zu sprechen gekommen.

Erst das Wiegand'sche Buch hat sich zur Aufgabe gesetzt, alle jene Probleme zu sammeln, zu sichten und zu lösen.

Maclaren, Alexander, in Manchester, **Zehn Predigten.** Uebersetzt von Luise Kunerth in Hamburg. brosch. Mk. 1.—, gebd. Mk. 1.80.

Die nunmehr der deutschen gebildeten evangelischen Welt dargebotenen zehn Predigten von Alexander Maclaren haben bei ihrer ersten Veröffentlichung (in dem „Christlichen Herold") einen so tiefen Eindruck gemacht, dass wir gewiss sein durften, sie würden sich, als Büchlein besonders gedruckt, weiteste Kreise erobern. Liefern sie doch den Beweis, dass nur das volle alte Evangelium im Stande ist, die tiefste Sehnsucht auch der weitesten Geister zu stillen. Solche Predigten fangen an bei uns seltener zu werden. Sie werden hoffentlich in dem neuen Gewande auch bei uns dazu dienen, den alten verderblichen Riss zwischen Glauben und Bildung an ihrem Teile mit schliessen zu helfen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H. in Stuttgart.

Soeben erschienen!

Das Opfer für Höheres.

Eine Untersuchung über das Wesen des Ethischen.

Von

Berthold Molden.

Preis geheftet 1 Mark 20 Pf.

Ein unzünftiger Philosoph untersucht hier in einer für alle Gebildeten ansprechenden Weise wichtige philosophische Begriffe in ihrer Anwendung auf das menschliche Leben. Das Ergebnis ist ein kleines weltliches Erbauungsbuch, das uns ohne Gelehrsamkeit und Polemik auf dem Grunde einer allseitigen Bildung einen edlen Idealismus im Fühlen, Denken, Wollen und Handeln lehrt.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Carl Marquart in Leipzig

☞ Hierzu **drei Beilagen:** Fluglatt zur Gewinnung dem Christentum entfremdeter junger Männer von **A. v. Broecker** in **Halle;** **Sonntagsgruß** für Gesunde und Kranke vom **Evangelischen Verlag** in **Heidelberg;** litterarischer Prospekt der **J. Ricker'schen Buchhandlung** in **Gießen** ☜